

Erscheint täglich außer Sonntagen.  
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis  
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.  
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3  
Fernsprecher: Dönhoff (A 7) 292-297

## Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareillezeile  
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.  
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,  
Berlin Nr. 37 538. — Der Verlag behält sich das  
Recht der Ablehnung nicht genehmter Anzeigen vor!

# Wilhelm Boef

In Bad Sulzbach, wo er seit mehreren Wochen zur Erholung weilte, ist heute der frühere Reichstagsabgeordnete, Genosse Wilhelm Boef-Gotha, im 86. Lebensjahre einem Schlaganfall erlegen.

Mit Wilhelm Boef ist einer der letzten Repräsentanten der Partei hingegangen, die noch an der Wiege der Partei gestanden haben. Wilhelm Boef war am 28. April 1846 geboren, stand also im 86. Lebensjahr. Obwohl man bei einem so hohen Alter alle Tage auf einen plötzlichen Abschied gefaßt sein muß, hat doch sicher keiner der Teilnehmer des Leipziger Parteitags vorausgesehen, daß Wilhelm Boef diesen Parteitag, dessen Ehrenpräsident er war, nur um wenige Wochen überleben würde. Hatte er doch mit erstaunlicher Frische den Bericht der Kontrollkommission erstattet und ihn unter ungeheurem Beifall mit dem Ausdruck der Hoffnung geschlossen, noch einmal einen Tag der Einigung der Arbeiterklasse wie in Gotha und in Nürnberg erleben zu dürfen. Am Sonntag zuvor hatte er auf der Tribüne gegenüber dem Volkshaus den ungeheuren Vorbeimarsch der Arbeiterschaft an sich vorüberziehen lassen und 2½ Stunden lang in strömendem Regen ausgeharrt.

Wilhelm Boef hat zwei Menschenalter lang in der deutschen Arbeiterbewegung hervorragend gewirkt. Schon im Jahre 1873 war der damals 27jährige Präsident der deutschen Schuhmacher-gewerkschaft und Redakteur des Verbandorgans der Schuhmacher. Im Jahre 1875 eröffnete er den berühmten Einigungskongress von Gotha, der die Eisenacher und die Lassalleaner zusammenführte. 47 Jahre später stand Wilhelm Boef auf dem Einigungsparteitag zu Nürnberg auf der Tribüne und legte seine Hand in die des fast gleichaltrigen Wilhelm Pfannkuch — eine Szene, die keiner, der sie jemals erlebt hat, vergessen wird. Mitglied des Reichstags war er von 1884 mit einigen Unterbrechungen bis 1928. Zweimal war er sein Alterspräsident. Dem ehemaligen Landtag des Herzogtums Koburg-Gotha hatte er gleichfalls Jahrzehnte lang angehört. Er spielte dort im „roten Herzogtum“ die führende Rolle. Ein großer Schmerz war es für ihn, daß die Bewegung in Gotha, wo er seit 1869 lebte, unter dem Einfluß der kommunistischen Zerfurchung verübergehend zerfiel, und es war für ihn gewiß eine große Genugtuung, daß er im Frühjahr dieses Jahres an einer machtvollen Demonstration der Partei in Gotha teilnehmen konnte. Wilhelm Boef starb in dem sicheren Glauben, daß die sozialistische Arbeiterbewegung trotz aller Schwierigkeiten und Hemmnisse unaufhaltsam ihrem Sieg entgegenmarschiert.

Heute trauert die ganze Partei an der Bahre ihres geliebten und verehrten Alterspräsidenten.

## Reichsbannerauto verunglückt!

Zwei Tote! — Siebzehn Kameraden schwer verletzt.

Frankfurt a. M., 22. Juni. (Eigenbericht.)

Der Reichsbannerkapelle Jlmennau, die sich am Sonntag an einer Bezirks-Sonnenwendfeier in Groh-Breitenbach beteiligte, stieß auf der Rückfahrt ein furchtbares Unglück zu, durch das zwei Kameraden getötet und 17 zum Teil schwer verletzt wurden. Die Heimfahrt erfolgte in einem Lastauto, das in einer Kurve in Mansbach gegen eine steinerne Hausplatte fuhr und umstürzte. Der Chauffeur und ein Mitglied des Reichsbanners wurden getötet. Nur vier von den zahlreichen Insassen des Autos kamen ohne Verletzungen davon.

## Motorrad rast gegen Postauto.

In der Nähe des Bahnhofes Charlottenhof in Potsdam ereignete sich am Sonntag ein schweres Verkehrsunfall, daß zwei Todesopfer forderte. Das Unglück ist darauf zurückzuführen, daß ein Motorradfahrer in voller Fahrt gegen einen Postomnibus prallte. Der Fahrer des Rades, ein 20jähriger Mann aus Eberswalde, und seine Mitfahrerin wurden vom Rade geschleudert und blieben bewußtlos liegen. Im Krankenhaus konnte nur noch der Tod der beiden jungen Menschen festgestellt werden.

Jallières gestorben. Fast 90 Jahre alt, ist der frühere Präsident der französischen Republik, Jallières, gestorben. 1883 war er Ministerpräsident und von 1906-1913 Präsident der Republik.

## Ein Jahr Kriegsschuldenpause

### Der Vorschlag Hoovers — die ersten Schwierigkeiten

Washington, 21. Juni.

Präsident Hoover gab gestern abend folgende Erklärung ab, deren Wortlaut er den Missionschefs der beteiligten Länder, darunter dem deutschen Geschäftsträger, Gesandtschaftsrat Dr. Leitner, durch das Staatsdepartement überreichen ließ:

Die amerikanische Regierung schlägt einen einjährigen Auszub aller Zahlungen auf Schulden der Regierungen, Reparationen und Wiederaufbauschulden vor, und zwar sowohl bezüglich des Kapitals wie der Zinsen, ausgenommen natürlich Schuldverpflichtungen der Regierungen, die sich in Privatehänden befinden. Vorbehaltlich der Zustimmung des Kongresses ist die amerikanische Regierung bereit zu einem Auszub aller ihr von fremden Regierungen geschuldeten Zahlungen während des am 1. Juli 1931 beginnenden Etatsjahres unter der Bedingung, daß die wichtigeren Gläubigerstaaten ebenfalls alle ihnen geschuldeten Zahlungen auf Regierungsschulden für ein Jahr aufschlehen. Dieser Schritt ist von folgenden Senatoren bereits gebilligt worden: Ashurst, Bingham, Borah, Byrnes, Capper, Feh, Fletcher, Glas, Harris, Harrison, Hull, King, Morrow, Moses, Reed, Smanlon, Vandenberg, Wagner, David Walsh, Thomas Walsh, Watson, ebenso von 18 Mitgliedern des Repräsentantenhauses. Er wurde ferner gebilligt von dem Vizepräsidenten Dawes und Owen D. Young.

Zweck dieses Schrittes ist, das kommende Jahr der wirtschaftlichen Erholung der Welt zu widmen

und die Kräfte in den Vereinigten Staaten, die bereits am Wiederaufbau arbeiten, von den von außen kommenden verzögernden Faktoren zu befreien. Die über die ganze Welt verbreitete Depression hat die europäischen Staaten mehr in Mitleidenschaft gezogen als uns. Einige jener Staaten fühlen die Verminderung ihrer wirtschaftlichen Stabilität durch diese Depression in erstem Maße. Das Gewicht der Regierungsschulden, das in normalen Zeiten tragbar wäre, drückt inmitten dieser Depression schwer auf die Völker.

Aus einer Reihe von Gründen, die aus der Depression resultieren, beispielsweise der Preissenkung fremder Waren und des mangelnden Vertrauens in die wirtschaftliche und politische Stabilität im Ausland, begann eine abnorme Zuwanderung von Gold nach den Vereinigten Staaten, wodurch die Kreditfähigkeit vieler fremder Staaten vermindert wurde. Diese und andere Schwierigkeiten im Ausland verringern die Kaufkraft für unsere Exportwaren und sind daher in gewissem Umfang schuld an unserer fortdauernden Arbeitslosigkeit und den fortdauernd niedrigen Preisen für unsere Farmprodukte. Rechtzeitige Maßnahmen sind daher geboten, um den Druck dieser ungünstigen Faktoren im Ausland zu lindern, zur Wiederherstellung des Vertrauens beizutragen und

dadurch den politischen Frieden und die wirtschaftliche Stabilisierung in der Welt zu fördern.

## Die Mißvergnügten



Die Herren am Fenster: „Ein Jahr Ruhe verordnet er ihm! Was sollen wir denn in der Zeit machen!“

Die Autorität des Präsidenten der Vereinigten Staaten zur Lösung dieser Probleme ist begrenzt, da er hierin vom Kongress unterstützt werden muß. Dem Präsidenten ist von führenden Mitgliedern beider Häuser des Kongresses herzliche Unterstützung zugesichert worden.

Der Kern des Vorschlages ist, den Schuldner Zeit zur Wiedererlangung ihrer nationalen Prosperität zu geben, und ich richte an die Amerikaner den Rat, in ihrem eigenen Interesse gute Gläubiger und gute Nachbarn zu sein.

Ich möchte diese Gelegenheit dazu benutzen, meine Ansicht über unsere

Beziehungen zu den deutschen Reparationen und den uns von den europäischen alliierten Regierungen geschuldeten Summen

offen zu äußern: Unsere Regierung hat sich nicht an der Auferlegung der Reparationen beteiligt, noch sich irgendwie bezüglich ihrer Festsetzung geäußert. Wir haben mit voller Absicht keinen Anteil gehabt an den allgemeinen Reparationen oder an der Aufstellung von Kolonien oder von Privatgeltern. Die Rückzahlung der Anleihen, die wir den Alliierten für den Krieg und für Wiederaufbauzwecke gewährten, wurde auf einer Basis geregelt, die weder mit den deutschen Reparationen irgendwie zusammenhing, noch von deren Zahlung abhängig gemacht wurde. Daher ist die Reparationsfrage notwendigerweise ein rein europäisches Problem, mit dem wir nichts zu tun haben. Ich billige nicht im Entferntesten die Streichung der uns geschuldeten Summen. Das Weltvertrauen würde durch einen derartigen Schritt nicht gefördert werden. Keiner unserer Schuldner hat das je vorgeschlagen, aber da die Basis der Fundierung dieser Schulden die Zahlungsfähigkeit des Schuldners unter normalen Verhältnissen war, so führen wir nur konsequent unsere eigenen Prinzipien durch, wenn wir die gegenwärtigen anormalen Verhältnisse in der Welt in Rechnung ziehen. Ich bin davon überzeugt, daß das amerikanische Volk nicht den Wunsch hat, den Versuch zu machen, vom Schuldner mehr herauszuholen, als er zahlen kann, und meiner Ansicht nach verlangt eine weischauende Politik, daß unsere Regierung die gegenwärtige Situation in ihrer Realität anerkennt. Diese Haltung entspringt vollkommen unserer bisher befolgten Politik. Wir werden dadurch

nicht in die Diskussion rein europäischer Probleme, zu denen die Reparationsfrage gehört, hineingezogen,

wir wollen lediglich unsere Bereitschaft ausdrücken, zur baldigen Erholung der Weltprospérité, an der unser Volk so stark interessiert ist, unseren Teil beizutragen.

Ich möchte noch hinzufügen, daß wir, obgleich dieser Schritt mit der für nächsten Februar angeführten Konferenz zur Beschränkung der Landrüstungen nichts zu tun hat, doch die Hoffnung haben, angesichts des starken Einflusses des Weltfriedens auf die gegenwärtige Depression werde unser Schritt zu freundschaftlichen Beziehungen beitragen, die für die Lösung dieser wichtigen Rüstungsfrage so notwendig sind.

Die Reichsregierung hat bereits die Annahme dieses Vorschlages in Washington erklären lassen.

Die Durchführung des Hoover-Plans würde für den Reichshaushalt und die Reichsbahn eine Gesamtersparnis von rund 1500 Millionen Mark bedeuten. Der Zusammenhang: Einladung der britischen Arbeiterregierung an Brüning und Curtius, Konferenz von Chequers, Bericht Macdonalds, Hendersons und Angel Normans an Mellon und von diesem an Hoover — Vorschlag der Zahlungsunterbrechung, liegt klar zutage.

## Hindenburg an Hoover.

Reichspräsident v. Hindenburg hat vor wenigen Tagen eine Botschaft an Präsident Hoover gerichtet.

Dazu erklärt, wie aus Washington gemeldet wird, Staatssekretär Stimson: Seitdem die finanzielle Lage in Deutschland hier Gegenstand des Studiums wurde, hat Präsident Hoover sich bemüht, möglichst genaue und authentische Informationen zu erlangen. Er erbat daher kürzlich von der deutschen Regierung eine derartige Information, wobei er den Wunsch



# Der „Schweiger“ redet. Seedt gibt Interviews.

Solange der Generaloberst von Seedt die Heeresleitung der Reichswehr innehatte, galt er als der „große Schweiger“. Seit er dort ausgeschieden und nun als Abgeordneter der Stresemann-Partei tätig ist, hat er sich auf das Reden geworfen. Nicht nur, daß er im Lande umher reist und seine Zukunftspläne als Erlösung aus allem Uebel anpreist — neuerdings gibt er auch auswärtigen Journalisten politische Interviews. Das eine ist so überflüssig wie das andere.

Der Sonderberichterstatter des „Journal“, See London, veröffentlicht am Sonnabendabend von Berlin aus eine Unterredung mit Seedt. In der Einleitung heißt es u. a., daß der Generaloberst eine derjenigen Persönlichkeiten sei, die „zur Führung berufen“ sein würden, wenn die kommunistische Gefahr, mit der man das Ausland und besonders Frankreich aus durchsichtigen Gründen stets zu schrecken pflege, tatsächlich eintreten sollte.

Im Verlauf der Unterredung habe v. Seedt u. a. erklärt, daß das unglückliche deutsche Volk zwischen zwei Feuern geraten sei: die furchtbaren inneren Schwierigkeiten einerseits und die schweren äußeren Lasten andererseits. Unter dieser doppelten Belastung drohe es zusammenzubringen. Man brauche nur an die Arbeitslosigkeit zu denken, die sich im nächsten Winter zweifellos auf 6 bis 7 Millionen Menschen ausdehnen werde. Man müsse fragen, ob das wirklich so weitergehen könne, und ob Frankreich selbst ein Interesse an einem völligen deutschen Zusammenbruch und der darauf folgenden kommunistischen Gefahr an seinen Grenzen haben könne.

Zu den Gerüchten von der Kandidatur des Kronprinzen für die Reichspräsidentenschaft habe Generaloberst v. Seedt erklärt, daß der Kronprinz gar nicht daran denke, irgendeine Rolle spielen zu wollen. Es sei lächerlich, etwas anderes zu behaupten. Warum fürchte man sich eigentlich in Frankreich vor einer Rechtsregierung in Deutschland? Eine Rechtsregierung werde die Außenpolitik des Reiches nicht verändern. Es gebe für sie nur eine Aufgabe, das Reich vor dem Zusammenbruch und vollkommenen Ruin zu bewahren. Schließlich habe sich der Generaloberst über den Stahlhelm ausgesprochen und besonders hervorgehoben, daß über diese Organisation große Irrtümer verbreitet seien. Der Stahlhelm sei nichts anderes als eine Art Bürgerschutzes, dem die ruhigsten und vernünftigsten Elemente angehörten. Seine Aufgabe sei, im Notfall Unruhestiftern den Weg zu versperren. Diese guten Staatsbürger müßten, daß die nur 100 000 Mann zählende und weder über Flugzeuge noch Artillerie verfügende Reichswehr nicht befähigt sein könne, einen kommunistischen Aufstand niederzuwerfen. Sie hielten sich bereit, der Reichswehr und der Schutzpolizei zu helfen, die Ordnung und den sozialen Frieden aufrechtzuerhalten. Das sei alles.

Der Verfasser fügt hinzu, daß er zu träumen geglaubt habe, als man ihm die „Manifestanten“ von Koblenz und Breslau als einen friedlichen Bürgerschutzes vorstellte. Generaloberst v. Seedt habe wohl die in Oberschlesien gefallenen Worte vergessen, daß Deutschland keine Ruhe finden werde, ehe es nicht den polnischen Korridor und Oberschlesien zurückgewonnen habe. Man müsse sich fragen, wie der Generaloberst diese Worte mit seiner Darstellung in Einklang bringen wolle.

Auf die unzureichenden Truppen und Mittel der Reichswehr zurückzukommen, habe Seedt unterstrichen, daß die über das Reich verteilten 100 000 Mann tatsächlich gar keine Macht darstellten. Es wäre weise, wenn man Deutschland gestatten würde, seine Kräfte zu verdoppeln. Die Reichswehr müsse tatsächlich 200 000 Mann zählen. Er wisse allerdings, daß der Versailles-Vertrag die Zahl von 100 000 Mann vorschreibe, jedoch... Bei diesen Worten habe der Generaloberst eine unbestimmte Bewegung gemacht, von der man nicht recht wisse, ob sie nicht das bekannte Wort vom „Papierfetzen“ andeuten sollte. Er habe jedoch geschwiegen, und dann besonders energisch hinzugefügt, daß Deutschland mindestens 200 000 Soldaten brauche, um die innere Ruhe und Ordnung sicherzustellen.

## Bürgerliche Sangeskunst.

### Bundesfest des Sängerbundes Berlin-Brandenburg.

Am Sonnabend und Sonntag gab der Kreis II des Deutschen (bürgerlichen) Sängerbundes in Potsdam zwei große Konzerte, deren erstes in der wunderschön am Templiner See gelegenen Festhalle des Lustschiffhafens zu Gehör gebracht wurde. Die sämtlichen bürgerlichen Vereine von Potsdam und Rommow waren die Aufzuführenden. Das Fest war gut vorbereitet, und die beiden Festdirigenten Karl Vandegrove und Walter Schmidt waren ihren nicht leichten Aufgaben durchaus gewachsen. Der erstere führte mit dem tüchtigen Potsdamer Kontinentalorchester und den Potsdamer Männer- und Frauenchören alle Werte mit großer Routine aus, während der letztere mit den vereinigten Potsdamer und Rommower Männerchören seine Aufgaben vor allem durch seine feine, ausdrucksvolle Innerlichkeit zu vertiefen suchte. Es lag also nicht an ihnen, wenn ein vorurteilsloser aber kritischer Beobachter bei dieser ersten, wenn auch kleineren Parade ihrer anerkanntesten Komponisten aus dem Konzert sehr wenig „nach Hause brachte“.

Paul Gräner mit den interessanten Schattierungen seiner „Ruhe“, der tüchtige, längst verstorbene Wilhelm Berger mit seiner etwas phantastischen „Sommernacht“, Hans Brehme mit seinem schwachen elegischen Gesang „Das andere Land“, einer Achtung gebietenden Anfängerarbeit, und schließlich Waldemar von Bauhner mit seiner sinnigen „Seeligen Stadt“ und seinem sehr billigen „Deutschlandlied“ (der Text ist von Hoffmann von Fallersleben) und ein matter Abklatz seines bekannten Deutschlandliedes — sie alle sind ehrenwerte Männer. Aber wenn das die Spigen sind, wie im Festhett angedeutet wird, dann können sich die Arbeiterfänger in die Brust werfen. Da sind sie denn doch ein Stück weiter, reichhaltiger und ansehnlicher in den Ideen, so sehr wie auch an manchen Neutönen zu nergeln haben.

Ein Werk hätte vielleicht alles weismachen können, die Kantate „Wacht auf“ nach Worten der heiligen Schrift für Männerchor, Mezzosopran-Solo (die treffliche Gusta Hammer), Frauenstimmen Knabenchor und großes Orchester — wenn es nicht von Hugo Kaun wäre. Aber dieser Altmeister schwankt auch hier, wie so oft in seinen größeren Werken, in allen Stilarten umher, ohne es zu einer einheitlichen, großen Wirkung zu bringen. Wendet man sich zu den anderen Liedern, so sei ihnen zugestanden, daß die meisten Texte ohne allen Plan oder passende Gedanken sind, stille, lyrische, mondähnlichliche Gesüßchen. Aber sie selbst sind auch ohne besonderen Anreiz.

Der Gegensatz zwischen den heutigen bürgerlichen Komponisten und Wagners herrlichem „Wacht auf“ (in der von Rudolf Bahrte prachtvoll ausgeführten Ansprache Hans Sachsens) trat allzu deutlich zutage.

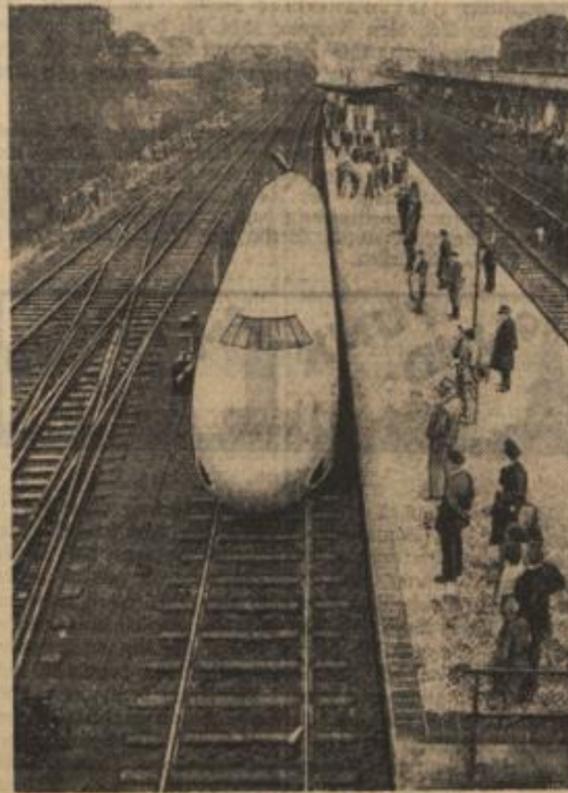
Im September Wahlen in Hamburg. Der Senat hat die Bürgerchaftswahl auf Sonntag, den 27. September 1931, festgelegt.

# Berlin-Hamburg in 104 Minuten

## Schnellfahrt im Propeller-D-Zug

Als kurz nach 5 Uhr in aller Sonntagsfrühe das rasende Wunder des Krudenbergschen Propellerwagens auf dem Bahnhof Spandau-West mit gedroffelter Kraft einlief, wurde er bereits von zahlreichen Frühaufliefern erwartet. Sie standen auf dem Bahnsteig, sie standen zu beiden Seiten des Bahnkörpers und bestaunten das bunte, langgestreckte Gefährt, das mit der Kraft eines mächtigen Druckpropellers am Achterende über das Schienengewirk glitt. Man hat kaum den Eindruck des Fahrens, eher den eines Hinschwebens knapp über der Erde.

Ein glattes, schlankes Etwas, nicht zu vergleichen mit einem Eisenbahnwagen, jede Kante abgerundet und alles so gut in sich geschlossen, daß man den Eindruck eines Luftschiffes auf Schienen nicht los wird. Eine lange Flucht schmaler Fenster



Der Schienen-Zepp in Spandau

zu beiden Seiten, durch die man auf eine Einrichtung im Stil neuester Wohnkultur, hell, bequem und leicht, blickt. Diese Leichtfüßigkeit in den Linien und Röhren beherrscht den ganzen Wagen. Geräuschlos ist sein Gang, d. h. bis der Propeller sein ohrenbetäubendes Lied beginnt. Aber der schwieg in Berlin und auch später, als der Wagen mit eigenem elektrischen Antrieb im Vorortzugtempo nach dem Bahnhof Brunowald fuhr, wo ihn die Massen der Ausflügler festgebannet auf dem Bahnsteig und auf den Böschungen der Strecke erwarteten. Ueber die nächste Fahrt von

### Hamburg-Bergedorf nach Spandau

sei folgendes berichtet. Um 3 Uhr 27 Minuten war der Wagen in Bergedorf gestartet. Er hat die 271 Kilometer lange Strecke in einer Stunde 44 Minuten zurückgelegt. Die Durchschnittsgeschwindigkeit betrug dabei 170 Kilometer, die Höchstgeschwindigkeit 230 Kilometer. Nachdem bei Dergentzien die Höchst-

geschwindigkeit erreicht war, mußte der Eisenbahnnotenpunkt Wittenberge wenige Minuten später, 4 Uhr 41, mit stark gedroffelter Geschwindigkeit — 60 Kilometer — wegen der kurven- und weichenreichen Strecke befahren werden. Bald war jedoch wieder eine Geschwindigkeit von etwa 200 Stundenkilometer erreicht. Dr. Krudenberg wurde von den auf dem Bahnsteig Anwesenden mit herzlichem Beifall begrüßt. An der Fahrt hatten ferner teilgenommen der Rifkonstrukteur Dipl.-Ing. Stedefeld, der Führer Ing. Pfaff, die Gattin Krudenbergs sowie zwei Monteure. Der Erfinder war von der Fahrt begeistert. Ingenieur Stedefeld berichtete, daß alles wie am Schnürchen geklappt hätte. Er habe unterwegs ein Flugzeug von Hamburg aus beobachtet, als jedoch die großen Geschwindigkeiten erreicht wurden, hätte das Flugzeug nicht mehr folgen können. Auch bei größter Geschwindigkeit war immer ausgezeichnete Sicht. Jeder einzelne Kilometerstein konnte abgelesen werden. Einer der Mitfahrer hat noch bei 180 Kilometer Geschwindigkeit gute Freunde am Bahndamm erkannt. Bei der Höchstgeschwindigkeit entwickelte die Maschine ihre größtmögliche Leistung von 600 PS. Der Brennstoffverbrauch von Berlin bis Hamburg betrug genau 183 Liter, das sind etwa 70 Liter für 100 Kilometer, also ungefähr das Doppelte dessen, was ein starker Kraftwagen verbraucht. Demgegenüber aber würde der Kraftwagen mit nur etwa 60 bis 70 Stundenkilometer fahren und höchstens vier oder sechs Personen befördern können, während der Schienen-Zeppelin durchschnittlich mit 100 Kilometer Geschwindigkeit fährt und dabei 24 Personen — im Notfall über 40 Personen — befördern kann. Der Erbauer des Wagens ist davon überzeugt, daß sich der Wagen auch als Beförderungsmittel für eilige Postsendungen sehr gut eignet.

Trotz der frühen Morgenstunden hatten sich längs der Bahnstrecke riesige Menschenmassen angeammelt. Halb Spandau war auf den Beinen. Nach einem halbtägigen Aufenthalt in Spandau setzte sich der Propellerwagen wieder in Fahrt, und der Silberne Leib glitt ruhig, ohne Propellerantrieb, zum Bahnhof Brunowald. Hier hatten sich die Vertreter der Deutschen Reichsbahn eingefunden. Die Stadt Berlin war durch Stadtbaurat Dr. Wagner vertreten. In einer Besprechung mit den Vertretern der Presse erklärte Dr. Krudenberg, daß er von der Deutschen Reichsbahn aus tatkräftigste in seiner Arbeit unterstützt worden sei. Auf die näheren technischen Einzelheiten und auf Zukunftsfragen ging er nicht ein. Ingenieur Stedefeld brachte zum Ausdruck, daß der seit 1903 bestehende Schienenwagenrekord, der damals von Reichelt mit 214 Stundenkilometern aufgestellt worden sei, nunmehr durch diese Fahrt gebrochen worden sei.

Von 8 Uhr früh ab wurde der Wagen dem Publikum gezeigt. Ueber die Rückfahrt nach Hannover ist noch nichts Näheres festgelegt, sie dürfte aller Wahrscheinlichkeit nach am Mittwoch oder Donnerstag erfolgen.

Von der Reichsbahndirektion Altona wird zu der Fahrt des Schienen-Zeppelins mitgeteilt: Die Fahrt stand unter der persönlichen Leitung des Diplom-Ingenieurs Krudenberg. Die Reichsbahn stellte lediglich den Bahnkörper zur Verfügung, ohne an dem Unternehmen selbst beteiligt zu sein. Von seiten der Reichsbahn waren für die sichere Durchführung dieser Versuchsfahrt umfangreiche Sicherungsmaßnahmen getroffen. Der Versuchsfahrt waren längere Erprobungen des Triebwagens im Bereiche der Reichsbahndirektion Hannover vorangegangen. Was die Verwendungsmöglichkeit des Propellertrieb-wagens im normalen Betrieb betrifft, so können aus dem Gelingen der Versuchsfahrt irgendwelche Schlüsse nicht gezogen werden, da die Durchführung der Versuchsfahrt nur unter zahlreichen Vorbedingungen möglich war, die sich auf den Strecken der Deutschen Reichsbahn im normalen Betrieb nicht ohne weiteres erfüllen lassen.

Der Fahrt sind drei Vögel zum Opfer gefallen, die der Geschwindigkeit des Wagens nicht gewachsen waren.

## Kongress der Pflanzengzüchter-Vereinigung. Wunder der Züchtung.

Im Mittelpunkt der jetzt zu Ende gegangenen Berliner Tagung der Internationalen Pflanzengzüchtervereinigung stand eine eingehende Besichtigung des Instituts für Züchtungsforschung. Dort arbeitet der Vorerziehungstheoretiker Dr. C. Baur an zahlreichen Problemen der Pflanzenzüchtung. Ein besonderes Feld ist auch der Obstzüchtung gewidmet. Beim Obstbau kommt es darauf an, daß möglichst in jeder Jahreszeit das gewünschte Obst vorhanden ist. Das Institut bemüht sich um die Züchtung von solchen Obstsorten, die bei geringstem Kapitalaufwand möglichst hohe und möglichst gleichmäßige Erträge liefern. Außerdem sollen Obstsorten gezüchtet werden, die besonders auch in dem mit Obst bisher weniger bedachten deutschen Osten gedeihen.

Der große Schlag der des Instituts ist aber zweifellos die süße Lupine. Die Lupine ist bekanntlich eine anpruchsvolle und dabei sehr eiweißhaltige Pflanze von hohem Nährwert, deren Verwertung bisher nicht angewendet wurde, weil sie einen Bitterstoff enthält. Professor Baur und seine Mitarbeiter stellten nun fest, daß nicht alle Exemplare diesen Bitterstoff enthalten. Durch Auswahlzüchtung gelang es, eine Lupine zu züchten, die bitterstofffrei ist und sich hervorragend zur Verfütterung eignet.

Im Rahmen des Kongresses sprach u. a. der berühmte Wiener Vorerziehungsforscher E. Tschermak, einer der Wiederentdecker der Mendelschen Gesetze, über Kreuzungen von Roggen und Weizen. Solche Kreuzungen sind an sich nicht fortpflanzungsfähig. Wenn man aber diese Bastarde wieder mit einem ihrer Eltern kreuzt, so erhält man eine züchtungsfähige neue Sorte, die nach den Erwartungen Professor Tschermaks die Ertragsfähigkeit des Weizens mit der Anpruchslosigkeit des Roggens vereinigen soll. Wenn es gelingt, diese Versuche zu einem brauchbaren Resultat fortzuführen, so würde das vielleicht eine Lösung des Roggenproblems für Deutschland bedeuten. Auch das berühmte schwedische Zuchtinstitut Swäldö war durch mehrere Vortragende vertreten. Unter anderem sprach Ackermann über Weizenzüchtung auf Kornqualität, eine besondere Domäne der schwedischen Weizenzüchtung.

## Vom Film-Friedenspreis.

Der vom internationalen Komitee für den Film ausgegebene Preis von 150 000 Franken ist von der am 12. Mai in Paris zusammengetretenen internationalen Jury auch diesmal nicht zur Verteilung gebracht worden. Keine der durch die Landesauschüsse vorgelegten Einwendungen entsprach den von der Jury gestellten Anforderungen. Als neuer Termin für die Preisverteilung wurde der

15. Dezember 1931 festgesetzt. Die Bedingungen für die Teilnahme an dem Wettbewerb sollen geändert werden und werden rechtzeitig bekanntgegeben.

Dem deutschen Ausschuss lagen nach einer unter 108 anonymen Entwürfen vorgenommenen Vorwahl folgende vier Einsendungen zur engeren Wahl vor: Dr. Rudolf Frank „Wir arbeiten“, Frh. Griepke „Per aspera ad astra“, Dr. Edgar Beyfuß „Wem gehört die Welt?“, Georg Enders „Revanche“.

Mit Mehrheit von einer Stimme wurde die Arbeit Franks zur Einsendung an die Internationale Jury ausgewählt. Auf Grund des § 5a der Bedingungen beschloß der deutsche Ausschuss ferner, die außer Wettbewerb eingereichte deutsche Fassung des amerikanischen Films „Im Westen nichts Neues“ ehrenvoll zu erwähnen.

Junggemeinschaft engagementsloser Schauspieler. Im Einverständnis mit der Berliner Jung-Stunde bildet die Bühnengenossenschaft zur Zeit eine „Junggemeinschaft engagementsloser Schauspieler der Bühnengenossenschaft“, die in eigener Regie Sende- und Hörspiele vorbereitet, um sie als geschlossenes Ensemble-Gastspiel in der Jung-Stunde zur Sendung zu bringen. Die Jung-Stunde wird diese Maßnahme in weitestem Maße unterstützen und hat sich zu diesem Zwecke bereit erklärt, die Junggemeinschaft in regelmäßigen Abständen — etwa alle vier Wochen — zu engagieren und die Regie zu unterstützen. Die erste Sendung der Junggemeinschaft wird im Monat August stattfinden.

Elektrotagung in Frankfurt a. M. Der Verein deutscher Elektrotechniker und die Vereinigung der Elektrizitätswerke hält in der Zeit vom 21. bis 23. Juni in Frankfurt a. M. eine Elektrotagung ab. Gleichzeitig feiert die elektrotechnische Gesellschaft Frankfurt am Main das Jubiläum ihres 50jährigen Bestehens. Montag sprach Doktor von Miller, der bereits vor 25 Jahren zum Ehrenmitglied ernannt war, über die geschichtliche Entwicklung der Kraftübertragung auf weite Strecken.

Carl Crede, der Autor der Dramen „§ 218“ und „Austigerte“, hat ein Schauspiel „Madame Tallien“ beendet. Es behandelt die interessante Epoche der französischen Revolution ungefähr vom Sturz Robespierres bis zum Staatsstreich des jungen Napoleon auf naturwissenschaftlich-impressionistischer Basis. Die Uraufführung im November ist gesichert.

Die internationale Verfestelung nahm mit der Eröffnung einer Ausstellung, die der wissenschaftlichen Forschung dienen soll, ihren Anfang. Es wurde eine Organisation gegründet, die das Kupferkürtem bekämpfen soll.

„Ortsnamen, die wechseln.“ Zu diesem Beitrag wird uns geschrieben: Trondheim — nicht Trondheim — hat wieder seinen alten Namen erhalten, aber man schreibt jetzt Trondheim, wie Poststempel ausweisen.

Maria Rogovin an der Städtischen Oper. Intendant Ebert ist es gelungen, Maria Rogovin auch für die nächste Spielzeit an die Städtische Oper zu verpflichten.



# Im Dienste der Freiheit!

## Aus Wilhelm Bocks Erinnerungen

Der verstorbene Senior unserer Partei, Genosse Bock, hat im Jahre 1927 seine Lebenserinnerungen in einem „Im Dienste der Freiheit“ beisteuert und im Dieh-Verlag erschienenen Büchlein niedergelegt. Wir geben im folgenden einzelne Abschnitte aus der Schrift wieder.

### Die Kinderjahre.

Aus dem wirtschaftlich gedrücktesten Proletariat stamme ich. In dem an Armut reichen Orte Großbreitenbach kam ich am 28. April 1846 auf die Welt. Selbst im Hungerlande Thüringen galt Großbreitenbach am Rennstieg als ein Ort von größter Armut. In diesem 4000 Einwohner zählenden Marktort gab es reiche Leute im heutigen Sinne überhaupt nicht. Meine Eltern lebten in tiefster Armut, sie konnten sich keinen eigenen Haushalt gründen. Als sie endlich so weit waren, brach im Jahre 1848 die Revolution aus. Mein Vater, der sich an ihr beteiligte, mußte fliehen, niemals mehr haben wir von ihm gehört. So fiel die Last der Sorgen für die zwei Knaben vollständig auf die Schultern der Mutter. Sie mußte in schwerer Arbeit für unsere Nahrung und Kleidung sorgen. Noch heute habe ich ihre große Geduld zu bewundern und ihrer Energie zu danken, daß ich mich entwickeln konnte. Von ihrer schweren Tagelohnarbeit brachte sie den Jungen am Abend etwas zum Essen. Ein klein wenig wurde die Mutter von ihren Brüdern, von denen der älteste etwas wohlhabend war, unterstützt. So konnte sie sich einmal eine Ziege kaufen, mit deren Milch der Kaffee, der in Wirklichkeit Kunkelrübentränke war, etwas gefärbt werden konnte.

Wie im ganzen Thüringer Walde und vor allem in meinem Geburtsort üblich war, wurden wir schon

in frühesten Jugend zur Arbeit bei fremden Leuten angehalten.

Wir halfen den Landwirten bei der Ernte, im Frühsommer holten wir aus den Sümpfen Winsen und stochten sie zu Kornbändern, mit denen die Garben zusammengebunden werden sollten. Im Herbst betätigten wir uns bei der Kartoffelernte, im Winter und Frühjahr wurden für die Zinngiebereien Bleisoldaten, Schieferer und dergleichen gemalt. Mit 13 Jahren kam mein Bruder in die Großbreitenbacher Porzellanfabrik als Dreherlehrling. Bald verdiente er zwei, später drei Mark in der Woche. Mit diesem Beitrag zum Haushalt der Familie war zum Teil wenigstens die ärgste Hungerleidszeit überwunden. Ich selbst mußte den ganzen Winter aus dem Walde den für das Heizen und Kochen notwendigen Bedarf an Holz holen. Die Einwohner hatten das Recht, die angefaulten Stöcke aus der Erde zu roden. Es war eine überaus schwere, aber doch gesunde Arbeit, die dasselbe dem Körper leistete wie Turnen und Sport. So hart die Arbeit war, so geschah sie gern und freudig, sahen wir doch unverdrossen die Mutter bei harter Arbeit. Sie marckte niemals über ihr schweißes Gesicht, und wir nahmen uns an ihr ein Muster. Mehr als den nackten Lebensbedarf deckte nicht die Arbeit der Mutter und der Kinder.

### Unsere Nahrung bestand meist aus Kartoffeln.

die in mannigfacher Weise zubereitet wurden. Auf unseren Haushalt traf das Thüringer Sprüchlein zu:

Kartoffeln in der Früh,  
des Mittags in der Brüh,  
des Abends samt dem Kleid,  
Kartoffeln in Ewigkeit!

An jedem Morgen wurde eine Handvoll Kartoffeln in die Ofenröhre des großen Kachelofens gelegt, der, wie es im Thüringer Walde üblich war, von außen geheizt wurde. Zu den gebratenen Kartoffeln gab es eine Tasse Kunkelrübentränke, genannt Kaffee. Das war das erste Frühstück. Die Kunkelrüben wurden in Würfel geschnitten, braun geröstet, in einem Körber gestochen, mit heißem Wasser überbrüht und gedocht. Wer es sich leisten konnte, verbesserte diese Brühe mit etwas Zichorie. Der überwiegende Teil der Bevölkerung genoss diese Mischung als Kaffee zum ersten Frühstück. Aus dem Schulweg nahmen wir als zweites Frühstück ein Stück trockenes Brot mit. Wenn das Brot knapp wurde, erhielten wir einige gebratene Kartoffeln mit. In der Pause schälten wir die kalt gewordenen Kartoffeln, während die Kinder der wenigen Wohlhabenden Brot mit Butter und Schinken essen konnten. Daß wir ein Gefühl des Reids empfanden, war nicht zu verwundern. Wir wurden nicht getrostet, wenn der Lehrer und der Pfarrer diese Unterschiede als göttliche Einrichtung priesen. Wenn wir aus der Schule nach Hause gingen, und die Mutter nicht zu Hause war, da hatte sie immer vor ihrem Gang zur Arbeit eine Kartoffelspeise bereitet und warmgestellt. Während das unsere Nahrung zu Mittag war, gab es zum Besper ein Stückchen trockenes Brot, das aus Wehl und geriebenen Kartoffeln gebaden war. Des Abends gab es natürlich wieder Kartoffeln. Kartoffeln in der Schale oder Salzkartoffeln. Das waren Kartoffeln, die geschält wurden und in etwas Salzwasser oder in Heringslauge getaucht wurden.

Bei Festlichkeiten, die natürlich sehr selten waren, wurde auch einmal ein Hering gekauft.

der aber nicht auf einmal ausgegessen werden durfte. Am Sonntag konnte sich die Familie meist ein halbes Pfund Fleisch gönnen. So war unsere Ernährung das ganze Jahr hindurch, und Jahr für Jahr änderte sich hieran nicht das mindeste.

Wenn die Mutter und Bruder Friedrich einmal mit Ueberanstrengung einen oder zwei Gulden mehr verdient hatten, dann konnte zum Kirchweihfest oder zu Weihnachten Kuchen gebacken und ein größeres Stückchen Fleisch gekauft werden. Trotz dieser armseligen Ernährung entwickelte ich mich zu einem kräftigen Jungen, während mein Bruder, der körperlich Schwächere, in seinem Beruf als Porzellandreher lungentranke wurde und während seines ganzen Lebens an der Proletarierkrankheit litt. Trotzdem erreichte er dank seiner beispiellos vorsichtigen Lebensweise das Alter von 69 Jahren.

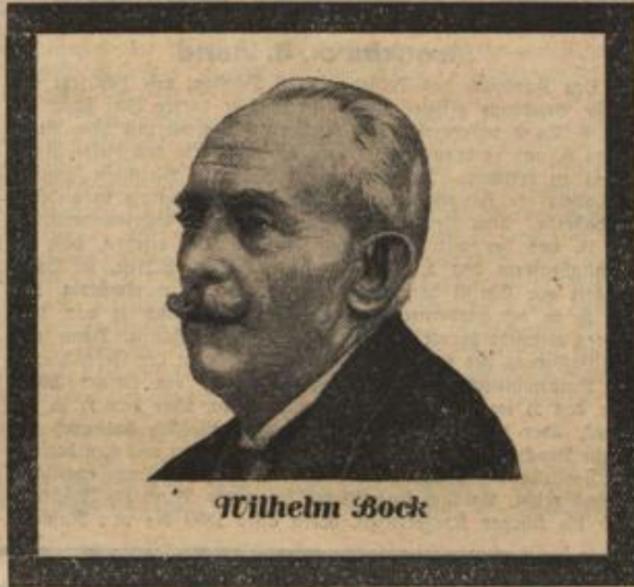
Meine Schulzeit machte mir keine Beschwerden. Ich ging gern zur Schule, abgesehen mir Schule und Arbeit nur sehr wenig Zeit zu jugendlichem Spiel mit den Kameraden übrigließen. Ich war ein guter Schüler, in der Oberstufklasse, in Geschichte und Geographie der Beste. Wir saßen in der Schule nach Leistungen, die besten vorne, die schlechtesten auf den hintersten Bänken, vor mir nur einige

Schüler, die bei dem Lehrer Privatunterricht nahmen. Die Schule hat auf meine geistige Entwicklung einen starken und guten Einfluß ausgeübt, was vor allem dem Lehrer zu danken war. Er war tüchtig und fähig, er lehrte im Geschichtsunterricht nicht nur die Schlachten, die Fürsten und Generale geschlagen hatten, er machte uns auch mit der Kulturentwicklung der Völker vertraut, so daß sich mein Gesichtskreis erweiterte und ich in späteren Jahren leichter als mancher andere begriff, um was es sich beim Sozialismus handelt.

Wie auch sonst auf dem ganzen Thüringer Walde, so fehlte in meinem Geburtsort auch jede Spur von politischem Leben.

### Kaum konnte man eine Zeitung.

Wahlen zum Parlament und öffentliche Versammlungen, die die Bevölkerung aufgerüttelt hätten, gab es zu dieser Zeit in Thüringen nicht. Die einzige geistige Nahrung waren schlechte Romane, die in Heften von Kolporteurs vertrieben wurden. Alle Bewohner lebten stumpfsinnig dahin. Sie alle waren fromme Kirchgänger. Der Pfarrer war die einflussreichste Persönlichkeit. Die Kinder mußten bis zum 14. Jahre regelmäßig zur Kirche gehen, während der Pfarrer dies weit weniger regelmäßig tat, sich oft



Wilhelm Bock

von uns Schülern der ersten Schulkasse vertreten ließ, die ein vorgeschriebenes Kapitel aus der Bibel oder aus den Evangelien vorzulesen hatten. Nicht selten wurde ich zu diesem Dienste herangezogen. Später erst hob das Konsistorium diese Einrichtung auf.

Die Mutter erzog uns zu sehr frommen Knaben. Vor unseren armseligen Mahlzeiten mußten wir ein Gebet verrichten, meist mit dem Schlußsatz: „Komm Herr Jesus, sei unser Gast und segne, was du beschert hast.“ Diese frommen Worte empfanden wir bei der Armseligkeit unserer Nahrung als Hohn, wir brachten die gute Mutter endlich dazu, so schwer es ihr auch fiel und so sehr sie wünschte, daß wir ihr jeden Wunsch gern erfüllten, das Gebet wegzulassen.

### In Gotha blieb ich hängen ...

Im Frühjahr 1869 wanderte ich von Hamburg über Berlin und Leipzig, ich kam bis nach Gotha, wo ich hängen blieb. Dort stellte ich einem Meister einen Haufen eines Gefellen, der bei ihm gearbeitet hatte, was ihn veranlaßte, mich für einige Wochen zur Aushilfe einzustellen. Da mein Reisegeld auf einige Groschen zusammengeschnitten und ich von der Wanderschaft ermüdet war, so kam mir der Wunsch des Meisters sehr gelegen, ich schlug ein, ohne zu ahnen, daß mit diesem Schritt meine ganze Lebenslaufbahn entschieden war.

Sofort, nachdem ich in Gotha Arbeit gefunden hatte, erkundigte ich mich, ob eine Lassalle'sche Organisation vorhanden sei. Ich erfuhr, daß ein kleiner Verein von Lassalleanern bestünde, daß er aber nur selten Zusammenkünfte habe, daß in Erfurt, Weimar, Apolda und Eisenach die Verhältnisse ähnlich lagen, daß sonst wenig oder gar nichts vom Sozialismus in Thüringen zu spüren sei. So war ich also in ein großes Tätigkeitsfeld gekommen und sofort machte ich mich daran, es zu beackern. Bei der ersten Zusammenkunft begrüßten mich die Genossen freudig. Sie hofften von dem Eingreifen eines jungen feurigen Genossen das Beste und sie versprachen, mich dabei kräftig zu unterstützen. Leider hatten von den 15 bis 20 Genossen, obgleich sie sich Lassalleaner nannten, kaum die Hälfte eine Broschüre von Ferdinand Lassalle gelesen. Aber meine Begeisterung griff auf sie über und wir machten uns alle an die Vorbereitung für die Partei. Bittere, herbe Enttäuschungen mußten wir dabei erleben und manches Unangenehme erdulden. Die Arbeiter traten uns damals oft noch roher und brutaler entgegen als die Kapitalisten. Man empfand bitter, daß das ganze Volk durch die kapitalistischen Zeitungen gegen die Sozialdemokratie aufgehetzt war. Die dümmsten Urteile über unsere Bestrebungen in dieser Presse fanden Glauben, so daß die Sozialdemokraten alles teilen wollten und wenn sie es dann verfloßen hätten, so wollten sie von neuem teilen. Die Sozialdemokraten erstrebten die Weibergemeinschaften und die freie Liebe, den Herrgott und die Religion wollen sie abschaffen, drei bis vier Stunden, am liebsten gar nicht, wollen sie arbeiten. Die Arbeiter seien dazu da, um die Sozialdemokraten von ihren Groschen ernähren zu lassen. Ein müßiges Durcheinander, einen Zuchtstaat erstrebten diese Leute.

So wurde in den reaktionären und liberalen Zeitungen, Flugchriften und Broschüren die Sozialdemokratie in Mißkredit gebracht. Das Traurigste war, daß die große Masse diesen unsinnigen Verleumdungen Glauben schenkte, und ein Hebriges taten die Bispfätter. So brachte der „Kladderadatsch“ das Bild eines Stromers, Rot und Hofe zerlegt, mit struppigem roten Haar und Bart, mit dickem Knotenstock und der Schnaps-

flasche, die aus der Rocktasche hervorguckte, und als Unterschrift dieses greulichen Bildes: „Ein Normalsozi“.

Die Arbeiter besaßen ein durch Schule und Kirche und Ueberlieferung eingeeimpftes Untertänigkeitsgefühl, sie sahen in jedem Unternehmer den „Brotherrn“ und sie handelten nach dem Satze: „Bes Brot ich eh, des Lied ich sing.“ Ja, viele Arbeiter suchten sich die Günst ihrer „Brotherrn“ und der Behörden zu erwerben, indem sie die Sozialdemokraten propagozierten und mißhandelten. Fremde Arbeiter zu gewinnen, war leichter als einheimische, deshalb nannte man auch die Sozialdemokraten „Fremdes Gefindel“.

Die Behörden wetteiferten die Sozialdemokraten zu schikanieren, sie ächteten sie durch Hausfuchungen und Sitzungen, durch Denunziationen bei den Unternehmern. Das waren die Verhältnisse, unter den wir wenige Genossen ogilieren konnten.

Ein heute gar nicht mehr verständlicher Mut war notwendig, um sich als Sozialdemokrat zu bekennen und sich nicht niederdrücken zu lassen durch all die Feindschaften, die uns umgaben, durch alle verächtlichen Blicke, die sich auf uns richteten, durch alle die haherfüllten Antworten, die wir erhielten.

Verhöhnt und verspottet wurden wir von allen Seiten. So standen wir mit wenigen Genossen vereinsamt da, jeden Tag der Verfolgung und der Wahregelung ausgefetzt, und trotzdem trieben uns unsere Ideale vorwärts, alle Hindernisse überwindend, als wären wir von einem heiligen Feuer erfüllt. Glaubten wir ein großes Hindernis überwunden zu haben, so standen wir im nächsten Augenblick vor einem noch größeren. Aber das hemmte uns nicht, wir gingen ohne langes Besinnen nimmer vorwärts. Freilich, viele verloren den Mut und hielten sich von uns fern. Aber die kleine Kerntruppe überwand alle Verzweiflung und setzte sich durch. Jeder kleine Sieg, jeder Erfolg, einige neue Genossen gewonnen zu haben, stärkte uns, trieb uns weiter an und belohnte uns mit herzlicher Freude.

In den Großstädten kam die Verfemung der Sozialdemokraten weit weniger zum Ausdruck als in den kleinen und mittleren Städten und auf dem Lande. Dort gehörte oft eine große Energie dazu, in eine von uns berufenen Versammlung zu gehen. Oft suchten radaulustige rohe Elemente, durch Freibier und Schnaps aufgepeitscht, unsere Versammlungen zu stören. Oft störten uns freilich auch diejenigen, die zu uns gestoßen waren. Die neue Bewegung zog gesellschaftlich Beschädigte an und diese Leute brachten unsere Bewegung vielfach in Mißkredit. In armseligen Spielunken mußten wir uns zusammenfinden, und selbst da wurden wir oft nicht geduldet.

### Kein Wirt wollte mit uns, den Ausgestoßenen, zu tun haben.

Die Wirte fürchteten Nachteile von den Behörden und Spießbürgern, wenn sie uns als Gäste annahmen.

Am Anfang unserer Bewegung störte unsere Entwicklung die noch stark verbreitete handwerksmäßige Produktion, die zwar durch den sich redenden Kapitalismus stark geschwächt war. Am Anfang der 60er Jahre herrschte noch in großen Teilen Deutschlands die Zunftorganisation, mit der erst die Gesetzgebung von 1869 gründlich aufräumte. Nach den Zunftordnungen war die Voraussetzung für den Betrieb eines Gewerbes eine bestimmte Lehrzeit, Gesellen- und Meisterprüfung. Im Jahre 1869 gelangten wir erst zur Gewerbebefreiheit und zur Freizügigkeit. Der Liberalismus phantasierte, daß nun ein jeder Mensch sein Geschäft betreiben könne, wo und wie er wolle. Wie oft mußten wir hören, daß jeder seines Glückes Schmied sei, daß jeder ein wohlhabender Mensch werden könne. Lange, lange Jahre dauerte es, bis der Proletarier den Glauben an diese Phantastereien verlor, die ein Hemmnis waren für den Siegeszug des Sozialismus, an den wir alle, die wir für unsere Partei gewonnen waren, fest glaubten. Wir waren bereit, für unsere gute Sache das Schlimmste zu ertragen, weil wir meinten, das sei Pflicht jedes guten Menschen.

### Bei den „Eisenachern“

Leider war damals die Arbeiterbewegung in zwei Lager gespalten: in die Anhänger Lassalles und die von Bebel und Liebknecht. Beide Richtungen bekämpften sich lebhaft, viele Arbeit, Mühe und Opfer wurden mit diesem Streit unnütz vertan. Der von Bebel und Liebknecht, Bracke und Geib im Jahre 1869 nach Eisenach berufene Kongreß sollte eine Einigung herbeiführen, die jedoch völlig mißlang. Hier einige Worte, wie ich zu den „Eisenachern“ kam. Acht Wochen vor dem Kongreß hatte ein Freund Bebels in Gotha eine Versammlung einberufen und Bebel als Referenten gewonnen. Ich trat Bebel als Lassalleaner entgegen und hielt ihm vor, daß die Großdeutschen Demokraten einsehen gelernt haben, daß sie ohne die Macht der Arbeiter nichts seien, deshalb zu uns kommen und uns sozialistische Zugeständnisse machen, daß er noch 1868 gegen das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht sich ausgesprochen. Ein Beschluß wurde nicht gefaßt, aber ich wurde als Delegierter gewählt, mit dem Auftrag, zu prüfen, welche der Parteien im Rechte sei und die Einigkeit zu fördern.

Nach dem gewaltsamen Austritt in Eisenach schloß ich mich den Eisenachern an. Bebel und Liebknecht tagten mit ihren Anhängern im Gasthaus „Zum Löwen“, die Lassalleaner im Gasthaus „Zum Schiff“. Vom „Löwen“ wurde eine Deputation nach dem „Schiff“ geschickt, um eine gemeinsame Tagung herbeizuführen. Doch dieser Versuch mißlang ebenso wie seine Wiederholung. Ja, die Lassalleaner unter Führung Lölkes erklärten, sie würden nach dem „Löwen“ kommen, aber nicht, um ihre Mandate abzugeben, sondern um unsere zu prüfen. Und wenn das nicht zugelassen würde, den Kongreß im „Löwen“ sprengen, was ja auch geschah. Die Leitung der Parteigenossen im „Löwen“ berief für den Sonntag nach dem Gasthaus „Zum Röhren“ die Fortsetzung der Tagung. Die Gothaer Genossen, die dem Kongreß einen Besuch abstatten wollten, standen Wache, damit keine Störung eintrete. Die Gothaer Genossen mußten das tun, denn in Eisenach hatten wir noch keine Genossen. Der Kongreß schuf für die Partei ein Programm und ein Organisationsstatut; zum Unterschied von den Lassalleanern wurden sie als Eisenacher bezeichnet und zum Hohn bei den Lassalleanern, als sie ihnen Vorwürfe machten, auch als „Ehrliche“ bezeichnet. Liebknecht hatte in der Diskussion gesagt: „Wir sind arm aber ehrlich und ebenso ehrlich ist unsere Ueberzeugung.“ Daher der Name „Ehrliche“ ...

# Berlin sendet:

## Problem des Gemeinschaftsempfanges

Der Leiter der Deutschen Welle, Professor Dr. Schuboh, nimmt in der „Anfrage“, dem Pressedienst der Deutschen Welle, zu der Frage des Gemeinschaftsempfanges Stellung. Er teilt die Darbietungen des Rundfunks in erhebende, unterhaltende und belehrende ein. Dann stellt er fest: Erhebende und unterhaltende Sendungen lassen sich zwar von Hörergemeinschaften, z. B. in Familien- oder Freundes- oder in einem erweiterten Kreise von Gleichgesinnten abhören; aber eine Diskussion des Gehörten würde der Wirkung eher abträglich als zuträglich sein. Anders liegen die Dinge für das Vortragsprogramm, sofern es den Hörern Stoff und Anregung zum eigenen Denken vermitteln will. Vieles, was hier geboten wird, ist strittig und fordert zur eigenen Stellungnahme des Hörers heraus. Sie wird ihm erleichtert, wenn er die Möglichkeit hat, ihm unverständlich Gebliebenes durch Befragen eines ihm erreichbaren Sachverständigen — der Rundfunkredner ist es ja nicht — zu klären. Diesem Zweck dient der Gemeinschaftsempfang. Er ermöglicht die Vertiefung des Gehörten und kommt hiermit den Wünschen der Sendeleitung nach nachhaltiger Wirkung der Vorträge entgegen. Ein Muster des Gemeinschaftsempfanges ist der Schulfunk, dessen Darbietungen, in der Klasse aufgenommen, Gegenstand einer sich anschließenden Erörterung zwischen dem Lehrer und den Schülern sind. Aber auch außerhalb der Schule haben sich in allen deutschen Sendebereichen Hörergruppen gebildet, die gelegentlich oder regelmäßig Vorträge über ihrem Interessenskreis nahe liegenden Gegenstände empfangen oder diskutieren. Gemeinschaftsempfang kann mit Nutzen nur von Hörergruppen gepflegt werden, die im gewissen Sinne gleichgestimmt sind, d. h., die ein gleichartiges Interesse an den zu behandelnden Themen haben. Sie können sich also erst im Hinblick auf bestimmte im Rundfunk zu behandelnde Gegenstände bilden.

Der Vergleich mit dem Schulfunk zeigt, aus welcher Perspektive Professor Schuboh die Hörergemeinschaften betrachtet. Es scheint aber, daß er dabei nur einen kleinen Teil der Möglichkeiten überblickt, die sich solchen Gruppen bieten. Das Abhören wissenschaftlicher Darbietungen aus gemeinsamem, gleichgerichtetem Interesse an dem gerade behandelten Thema kann oft sehr zweckmäßig sein. Was Professor Schuboh hierzu sagt, ist ohne weiteres einleuchtend. Jeder, der solche Vorträge häufig allein abhört, weiß, wie oft durch kleine, scheinbar nebensächliche Unklarheiten das Verständnis erschwert oder gar unmöglich gemacht wird. Die gründlichste Beschreibung der Vorträge auf 20 oder 25 Minuten macht es dem Redner häufig unmöglich, alle Einzelheiten voll zu beleuchten. Kultur- und Bildungsgemeinschaften können außerdem gelegentlich Kurse auf Vorträgen und Vortragszyklen der Rundfunkprogramme aufbauen und zu dem vor dem Mikrophon, also in breiter Öffentlichkeit diskutierten Thema Stellung nehmen. Deshalb der Rundfunkredner nicht zu solchen Diskussionen herangezogen werden kann, wie Professor Schuboh meint, ist nicht ganz einsehbar. Wenn es sich um einen Hörerkreis handelt, der seiner besonderen Einstellung nach gerade an dem Vortrag besonders interessiert ist, so wird der Redner sich wahrscheinlich oft bereit finden, vom Senderaum aus sofort die Hörergemeinschaft aufzusuchen und sich mit ihr über den Inhalt seiner Ausführungen auseinanderzusetzen oder sie zu vertiefen. In den Hörergemeinschaften des Arbeiter-Radio-Bundes ist schon häufig vorgenommen worden.

Diese Hörergemeinschaften gehen aber schon beim Abhören wissenschaftlicher Vorträge über die Grenzen des Rundfunk-Gemeinschaftsempfanges hinaus, die Professor Schuboh sieht, wenn er „gleichartiges Interesse an dem zu behandelnden Thema“ dafür voraussetzt. Seine Parallele zum Schulfunk scheint aus dem selbstverständlichen Wunsch des Leiters der Deutschen Welle entstanden, Sinn und Gehalt der wissenschaftlichen Rundfunkdarbietungen zu vertiefen. Was dem Rundfunk allein nicht gelingt, soll die Hörergemeinschaft erreichen. Damit wird aber einer der wesentlichsten Mängel sehr vieler wissenschaftlicher Rundfunkdarbietungen berührt, die Tatsache nämlich, daß sie am Verständnis und an der Aufnahmefähigkeit des einzelnen abgleiten müssen, weil sie kein geschlossenes Bild des Stoffes oder des Stoffgebietes, sondern nur Ausschnitte vermitteln, die zwar als Teilstücke empfunden werden, aber nichts von dem Ganzen ahnen lassen. Daß um dieser Unzulänglichkeit willen ein gemeinschaftlicher „Schul“empfang sehr häufig zweckmäßig ist, bleibt richtig. Aber diese Hilfsleistung der Hörergemeinschaften kann nicht ihre wesentlichste Aufgabe sein.

Der Gemeinschaftsempfang hat einen viel tieferen Sinn; wenn man ihn etwas pathetisch ausdrücken will, so kann man sagen, daß diese Hörergruppen der Ausdruck sein sollen des geistigen Gemeinschaftserlebnisses, das der Rundfunk mit jeder Sendung bietet. Gemeinschaftsempfang heißt sich bewußt werden, daß jede Funkveranstaltung direkt oder indirekt jeden angeht, den Lebenskreis jedes einzelnen beeinflusst. Darum ist Gemeinschaftsempfang für Darbietungen der verschiedensten Art wichtig und notwendig. Er soll den Hörer nicht zu einer primitiven Kritik anregen; noch weniger soll er ihn veranlassen, hochwertige Kunst in naive Bildungseifer zu zerpflücken. Aber er soll ihn zum Rundfunk-Hörerbildnis erziehen.

Hörergemeinschaften, die sich entsprechend der Annahme von Professor Schuboh „erst im Hinblick auf bestimmte im Rundfunk zu behandelnde Gegenstände bilden“, müssen natürlich an dieser Aufgabe vorübergehen, für die „gleichgestimmte“ Menschen in einem umfassenderen Sinne notwendig sind; die Weltanschauung dieser Menschen muß den gleichen Grundton haben. Wenn dann trotzdem ein gleichartiges Interesse an dem betreffenden Thema oder seiner Ausgestaltung fehlt, so ist das Gemeinschaftshören gerade dafür besonders wichtig, weil es Klärung über Sinn und Inhalt der Darbietung bringen kann. Bei erhebenden und unterhaltenden Sendungen wird das mindestens so häufig notwendig sein wie bei belehrenden. Wesentlich wird jedoch das Gemeinschaftshören erst bei Veranstaltungen, die keine ganz großen oder allgemein anerkannten Kunstwerke bringen, besonders natürlich bei neuartigen, für den Rundfunk geschaffenen oder zusammengestellten Darbietungen. Die Stellungnahme des einzelnen Hörers, auch wenn er sie dem Sender mitteilt, kann keinen Eindruck von dem Wert oder Unwert des betreffenden Hörerlebnisses geben, selbst wenn eine ganze Anzahl Zuschriften über eine Veranstaltung eingehen. Wohl aber hätte es Bedeutung, wenn die verschiedensten Argumente in einer Hörergemeinschaft nach Würden, deren Zusammenfassung zu einer Gesamtabstimmung — oder Gesamterkenntnis — des Wertes führt.

Die Gemeinschaftsdiskussion von Bildungsveranstaltungen darf, wenn es sich dabei um weltanschauliche Probleme handelt, nicht beim Einzelpredigt Haltmachen, sofern ein inneres Verhältnis zu der Rundfunkdarbietung angestrebt wird und nicht nur eine Auseinandersetzung mit dem von irgendeinem Redner behandelten Stoff. Geistige Interessengemeinschaften werden nur auf diesen eingehen; die Hörergemeinschaft, die Verbindung des Rundfunks mit dem Leben sucht, wird sich um Erkenntnis der großen Zusammenhänge bemühen.

# Rechtsfragen des Tages

## Todeserklärung Verschollener

Vom Schöffengericht Berlin-Mitte wurde kürzlich ein wegen Bigamie angeklagter Arbeiter freigesprochen. Er hatte vor 26 Jahren geheiratet; seine Ehefrau hatte ihn und das in der Ehe geborene Kind bereits nach zwei Jahren verlassen und hatte nie wieder etwas von sich hören lassen. Auch ihre eigene Mutter blieb ohne jede Nachricht von ihr. 1914 wurde der Mann eingezogen, geriet in Kriegsgefangenschaft und kehrte erst 1920 nach Deutschland zurück. Nach all den Erlebnissen hatte er den Wunsch, sich wieder zu verheiraten und erkundigte sich bei der Mutter seiner Frau nach deren Verbleib; aber diese hatte auch niemals wieder etwas von der Tochter gehört und erklärte, sie sei überzeugt, die Frau habe sich längst das Leben genommen. Daraufhin geht der Mann eine neue Ehe ein, die nun seit elf Jahren besteht. Plötzlich taucht die erste Frau wieder auf, und der Mann wird wegen Bigamie (Doppelsehe) angeklagt. Dieses Strafverfahren und eine eventuelle Anfechtung seiner zweiten Ehe hätte er sich ersparen können, wenn er vor Eingehung derselben im Wege des Aufgebotsverfahrens die erste Frau hätte für tot erklären lassen; und man sieht daraus, wie wichtig es ist, Kenntnis von den gesetzlichen Bestimmungen zu haben.

Eine Todeserklärung ist zulässig, wenn seit zehn Jahren keine Nachricht von dem Leben eines Verschollenen eingegangen ist; jedoch darf sie erst erfolgen, wenn der Verschollene das 31. Lebensjahr vollendet haben würde.

Nun gibt es noch verschiedene Bestimmungen, die den Zeitraum des Verschollenseins abkürzen; zum Beispiel beträgt er nur fünf

Jahre bei jemandem, der das 70. Lebensjahr vollendet haben würde, bei einem Kriegsteilnehmer drei Jahre nach Beendigung des Krieges, bei einem auf einem untergegangenen Schiff befindlich gewesenem ein bis drei Jahre; und zwar bei Fabrian innerhalb der Ostsee ein Jahr, innerhalb anderer europäischer Meere zwei Jahre und außerhalb europäischer Meere drei Jahre.

Eine Todeserklärung des einen Ehegatten gibt dem anderen unbedingtes Recht, eine neue Ehe einzugehen und diese bleibt zu Recht bestehen, auch wenn der Verschollene wieder erscheint und seine Todeserklärung infolge Anfechtungslage aufgehoben wird. Allerdings ist in solchem Fall den beiden Ehegatten der neuen Ehe das Recht vorbehalten, die jetzige Ehe anzufechten. Dieser Fall dürfte sich aber wohl nur sehr selten ereignen.

Jedenfalls kann bei Vorliegen einer Todeserklärung niemals die strafbare Handlung der Bigamie vorliegen, auch wenn der für tot erklärte noch lebt. Strafbare Bigamie ist nur dann gegeben, wenn ein Ehegatte eine neue Ehe eingeht, ohne daß seine frühere Ehe aufgelöst oder für nichtig erklärt ist. Sie wird aber wohl nur dann einen strengen Richter finden, wenn ein Ehegatte schuldhafterweise bei Bestehen seiner Ehe eine zweite Ehe eingeht und damit den ersten Ehegatten demüht hintergeht. Bei uns in Deutschland wird eine solche doppelte Eheschließung beim Fehlen der Todeserklärung oder einer Urkunde über ein Scheidungsurteil oder Tod des Ehegatten überhaupt nicht möglich sein. Aber es ist auch der Fall denkbar, daß ein im Auslande lange Jahre lebender Ehegatte leichtfertig eine neue Ehe dort eingeht und sich dann bei seiner Rückkehr nach Deutschland wegen Bigamie vor dem Strafrichter verantworten muß.

Margarethe Falkenfeld.

# Das neue Buch

## Brockhaus, 8. Band

Das Handbuch des Wissens in 20 Bänden, wie sich jetzt der Große Brockhaus offiziell nennt, ist in sehr kurzer Zeit schon bis zum 8. Band vorgerückt. Der 8. Band beginnt mit dem Buchstaben H, und er braucht gleich eine ganze Spalte, um diesen Buchstaben zu erklären. Da wird zuerst dieser 8. Buchstabe unseres Alphabets als Hauptlaut erklärt und seine Bedeutung in anderen Alphabeten. Eine kleine Tabelle zeigt uns die Schriftentwicklung des H, aus der wir zu unserer Lieberrolschung erkennen, daß die Buchstabenform des H aus der altägyptischen Schrift, 9. Jahrhundert vor Christi herabgegangen ist. Es ist merkwürdig, daß das H in der modernen Antiqua dem altägyptischen H vor 2800 Jahren vielmehr ähnelt als dem H der Gutenbergerschrift. Dann folgt eine Erklärung des H als Abkürzungsbuchstabe in der Geschichte, in der Naturwissenschaft, im Münzwesen. Folgt ein kleiner Absatz über das H im Münzwesen überhaupt, dann über das H in der Musik, über das H als Zahlzeichen. Schließlich hat auch der Große Brockhaus über das H nichts mehr zu sagen und nun beginnt die Darstellung der Welt, die von H bis Hythe, einem englischen Seebad reicht. Politisch interessieren im neuen Band die Abschnitte über die Haager Konferenzen, deren erste 1899 die von Rußland

angeregte Friedenskonferenz war und deren letzte den Young-Plan schuf. Politisch ist die Darstellung der Young-Konferenz im ganzen und großen richtig, sie verläßt auch nicht, die Rolle Snowdens bei der Herabsetzung der so wichtigen Sachlieferungen darzustellen. Haager Konferenzen und Young-Plan werden streng historisch, ohne politische Stellungnahme dargestellt. An politischen Persönlichkeiten finden wir in diesem Band, wieder durchaus korrekt orientierend, Hindenburg, Hofstein, Hoover dargestellt. Die Literatur und Kunst ist stark in dem Band vertreten. An Städten finden wir mit Stadtplänen, Straßennetzzuständen und lokalgeschichtlichen Darstellungen den Haag, Halle, Hamburg, Hannover. Einen großen Raum nimmt die ganze Welt des Holzes ein. Sechs Tafeln zeigen zuerst in sechzehn Farbproben das Aussehen der verschiedenen Holzgattungen, dann in fünfzehn kleineren schwarzen Bildern Holzgattungen und Holzverarbeitung und schließlich in kleinen Bildern, Darstellungen und Tabellen alles, was zum Holz gehört, vom Holzbau bis zur Holzbearbeitung, Holzbearbeitungsmaschinen (wieder vierundzwanzig Bilder), die Geschichte des Holzschmitts, illustriert mit vier farbigen und fünfundzwanzig schwarzen Abbildungen, usw. Das alles sind mühselige Proben, und man könnte genau so an den Kapiteln Horntiere, Hautflügler, Hotels, Hochhäuser, Hunde zeigen, mit welcher raffinierten Kunst auf relativ kleinem Raum Text und Bild eine Fülle von tatsächlichen Dingen verarbeiten. Die Illustration erfolgt oft ganze Monographien und wieder ist bei jedem halbwegs wichtigen Abschnitt eine Zusammenfassung der Bücher gegeben, die den Lesenden bibliographisch weiterleitet.

Felix Stössinger.

# WAS DER TAG BRINGT

## ERZÄHLT VON YORICK

### Schwabenstreich

Man lese diese kleine Geschichte mit Andacht. Sie verdient, nie vergessen zu werden; sie ist ein herrlicher Beitrag der Wirklichkeit zum reichen deutschen Anekdotenschatz. Sie spielt, was bei guten Anekdoten häufig ist, in Schwaben; sie bildet den gelungensten Schwabenstreich, der im Schwabenreicharmen heute nur denkbar ist. Also, lest und lacht:

Es war ein alter Bauer in einem schwäbischen Dorf, und es war ein Bäcker in einem schwäbischen Städtchen. Der Bäcker bezog vom Bauern Butter, der Bauer vom Bäcker Brot, wie es sich gehört. Nun schien es aber dem Bäcker, als ob die Butterstücke des Bauern, die drei Pfund wiegen sollten, immer leichter würden. Seine Waage gab ihm recht, und endlich wurde es dem wackeren Meister zu viel, und er verklagte seinen Butterlieferanten beim Richter.

„Ihre Butterstücke sollen nicht die erforderliche Schwere haben!“ sagte der Richter zum Bauern, und er wies ihm als corpus delicti eines der Butterstücke vor. „Dies soll drei Pfund wiegen, nicht wahr? Es wiegt aber, wie ich festgestellt habe, viel weniger.“

„Dees ick ausschlosse, Herr Richter!“ sagte das Bäuerlein. „A habz doch auch immer nachgese!“

„Vielleicht“, meinte der Richter, „vielleicht stimmen Ihre Gewichte nicht?“

„Gewichte?“ Das Bäuerlein war erstaunt. „Gewichte hab i nit. Brauch i auch nit.“

„Ja, aber womit wollen Sie denn wiegen, wenn Sie keine Gewichte haben?“

„Des ick ganz einfach, Herr Richter, ganz einfach und grecht ick dees. Sehns, i krieg vom Bäcker mei Brot, wie er von mir sei Butter, und so a Laib Brot, der wiegt drei Pfund, nit wahr? Nu, und da leg i halt auf die eine Seit von der Waag die Butter und auf die ander ein Laib Brot, und dann balancier i aus!“

„Sprachs, jog ein „Dreipfundbrot“ des Bäckers heroor. Der Richter wog noch — und die Butter war aufs Haar genau so schwer wie das Brot.“

Der Richter lachte, der Bauer lächelte, der Bäcker wütelte; aber der Bauer wurde freigesprochen und der Bäcker — verdonnert.

Ein Vivat dem schwäbischen Bauern! Geschäftstüchtigkeit ist gut; aber Pfliffigkeit ist besser!

### Ludmilla

Sie kennen sie bestimmt: die kleine Ludmilla aus Baden bei Wien; es ist ja eine alte Bekannte von Ihnen. Sie entsinnen sich nicht? Nun, Sie kennen Ludmilla, wenn Sie die mehr oder minder hübschen, aber immer fixen und appetitlichen kleinen Verkäuferinnen kennen, die in jeder Konditorei und in jedem Feinstoffgeschäft von Berlin, Hamburg oder Dreesde oder Buztehude zu finden sind; ihr Ritzel ist weiß, ihre Hände sind geschickt, ihr Lächeln ist höflich, ihre Umgebung bildet während der Geschäftsstunden der repräsentative Ladenraum und eine verschwenderische Fülle von Kuchen oder Delikatessen, und nach den Geschäftsstunden meist irgendeine ärmliche Wohnung im Proletarierviertel und ein brot- und margarine-geschmückter Abendrostisch für eine Anzahl hungriger Geschwister — ja eine, ganz genau so eine also war Ludmilla, sie unterschied sich in nichts von ihren hunderttausend Kolleginnen und würde sich auch heute noch nicht unterscheiden, wenn ihn die Staatsanwaltschaft von Baden bei Wien nicht herausgefunden hätte — den

Unterschied. Dabei war es nicht „Ihre“ Konditorei, in die eingeschoben wurde, sondern das Geschäft lag dem ihren bloß benachbart. Indes erfuhr die recherchierende Polizei, daß die in der neuen Konditorei beschäftigte Ludmilla das Kind sehr, sehr armer Leute war; und das erschien als ausreichend, um eine Hausdurchsuchung in der Wohnung von Ludmilla Eltern zu motivieren. Von der Eindrucksbeute zwar wurde nichts gefunden. Dafür aber kamen die klugen Beamten einem anderen Verdrehen auf die Spur. Nämlich sie entdeckten ein halbes Pfund Eibischzuckerin, von denen Ludmilla zugab, daß sie der Konditorei entstammen, in der sie beschäftigt war.

Ludmilla mußte mit den Beamten und dem halben Pfund Eibischzuckerin zur Polizei, wurde verhört, wurde durch geschickte Fragen meisterhaft in die Enge getrieben. Und gestand schließlich unter atemloser Spannung der Verhörenden, die Eibischzuckerin nicht gekauft, sondern ohne weiteres mitgenommen zu haben. Für ihre jüngeren Geschwister. Während und nach dem Geständnis weinte Ludmilla.

Der Staatsanwalt trat in Aktion und erhob Anklage wegen Diebstahls. Ludmilla stammelte vor Gericht wiederum weinend das Geständnis ihrer Unsiat herunter. Die Sache war also geklärt; nur sollte nach der Inhaber der Konditorei darüber vernommen werden, wie weit er sich geschädigt fühlte. Und der Konditoreibesitzer trat auf und erklärte: Gar nicht. Gar nicht fühle er sich geschädigt. Er könne sich auch gar nicht geschädigt fühlen, weil es sich bei dem halben Pfund um unveräußerlichen Eibischzuckerbruch gehandelt habe.

Da wurde Ludmilla freigesprochen und konnte wieder in die Konditorei gehen und in Frieden und ohne Vorstrafe eine der hunderttausend netten, appetitlichen Verkäuferinnen sein. Die ein sanftes Lächeln und eine geschickte Hand haben. . .

Um aber hier mal ein ganz unpolitisches Wort zur hochpolitischen Anknüpfung zu sagen: Wenn es also, es könnte doch mal, gefehlt den Fall, und es käme irgendwem, irgendwie einmal zum Anschluß Österreichs an Deutschland: könnte eine hohe Polizei von Baden bei Wien nicht vom Anschluß ausgeschlossen werden? Nämlich die Sache ist leider die, daß wir Behörden, die ein fünfseitiges Protokoll über ein halbes Pfund Eibischzuckerin aufnehmen und achtzehnjährige Mägdelein wegen einer Lappalie zu bestrafen imstande sind — daß wir solche überamtlichen Behörden eigentlich in ausreichendem Maße besitzen. . .

### Das schlimmste Gas

Die Gasmaske ist aktuell. Wird mit allen Mitteln aktuell gemacht. Es soll ja wohl Krieg, bald — und es soll ja schreckliche Gase geben oder nicht? Welches Gas aber ist das schrecklichste? Ein Ereignis in Moskau gibt Auskunft.

Dort waren auf dem Markt häufig Gasabwehrübungen für die Bevölkerung veranstaltet worden. Kluge Eindrehen begriffen die Chancen, die sich ihnen so boten. Sie warfen eines schönen Nachmittags ein paar harmlose Rauchbomben. Die Menge ergriff sofort panischer Schrecken: sie floh. —

Für die Eindrehen gab es gute Beute; unter den Flüchtenden aber — zwanzig Tote!

Und so hieße denn die Antwort auf die Frage nach dem gefährlichsten Gas: das gefährlichste Giftgas ist die Giftgas-p[er]tho[se]!

## Das Rätsel der Wünschelrute Eine neue Entdeckung und ihre Deutung

Der Glaube an die Wünschelrute ist uralte. Hinweise auf sie findet man schon bei Moses (4. Moses 20,11), Virgil (Aeneis VI, 205 ff.) und im Aberglaubensbuch (X, 1064). Im Mittelalter hat man die „Wünschelrute“ zum Auffuchen von Erzgängen, vergrabenen Schätzen usw. benutzt. Seit Beginn des 20. Jahrhunderts ist sie wieder in Gebrauch gekommen zum Auffuchen von unterirdischem Wasser, Erz- und Salzlagern. Beweiskräftige Erfolge der Wünschelrutengänger haben auch die ernste Wissenschaft veranlaßt, sich mit diesem Phänomen zu beschäftigen, ohne daß bis heute eine wissenschaftliche Deutung der Wirkung der Wünschelrute gegeben werden konnte. Man nimmt an, daß der Wünschelrute aus elastischem Holz, jetzt auch aus Metall, in der Hand reizempfindlicher Personen bei diesen beim Ueberstreichen unterirdischer Vorkommen von Erzen, Wasser, Salzen und Metallen Empfindungen auslöst, die sich dann reflektorisch durch Hand und Arm auf diese übertragen, sobald sie in Schwankungen gerät. Manche Anhänger der Wünschelrute nehmen an, daß es sich dabei um Deformationen des elektrischen Feldes der Erde durch Wasser, Verwerfungen, Spalten usw. im Untergrund handelt.

Die physikalische Wissenschaft erklärt: „Der menschliche Organismus reagiert je nach seiner eigenen Polung auf solche elektrischen Schwankungen, die Muskulatur wird erregt und der im labilen Gleichgewicht gehaltene Nutenstab wird dadurch in das stabile Gleichgewicht verlagert. Diese Schwankungen des Feldes über der Erde werden veranlaßt durch Aenderungen der elektrodynamischen Zustände unter der Erdoberfläche, die also der Rutengänger indirekt wahrnimmt.“ Das würde also bedeuten, daß die elektrischen Erdspannungen eine bestimmte Wirkung auf den Rutengänger auslösen, die dieser wiederum auf die Rute überträgt.

Ein bremischer Brunnenbauer, Wehrs, hat sich diese Folgerungen zunutze gemacht und planmäßige Untersuchungen über die unterirdischen Wasserläufe seiner engeren Heimat angestellt. Er kam zu den Ergebnissen, die man als verblüffend bezeichnen muß, wenn sie auch der wissenschaftlichen Bestätigung noch vorbehalten bleiben müssen.

Wehrs will gefunden haben, daß alle Wege, die in den Dörfern einzelne Gehöfte miteinander verbinden, alle Pfade und Straßen

aus Urzeiten her, alle Landstraßen, die nicht erst neuerdings angelegt wurden und nicht in gerader Linie verlaufen, über unterirdischen Wasserläufen liegen. Daß sie also bewußt von unseren Vorfahren auf Grund der Kenntnisse der Wasserläufe angelegt worden seien, weiß — und nun kommt die interessante Folgerung Wehrs — das Vorhandensein dieser Wasser- oder Metalladern infolge der von ihnen ausgehenden elektrischen Feldspannungen „Schwankungen“, d. h. Störungen der Erdoberflächenpotenzen hervorgerufen, die auf gewisse Organismen, wie Menschen, Tiere und Pflanzen, gewebezzerstörend und verkrüppelnd wirken. Nach Wehrs bleibt z. B. eine lebende Heide dort, wo sie von einem unterirdischen Wasserlauf unterquert, also senkrecht geschnitten wird, in der Wachstumsentwicklung zurück. Im Walde ist, immer nach Wehrs, die Vegetation an den Stellen, unter denen sich ein unterirdischer Wasserlauf hinzieht, im Vergleich zu anderen Stellen so gut wie gar nicht vorhanden. Bäume, über solchen Wasserläufen angepflanzt, verkrüppeln, Häuer, die über Wasseradern stehen, werden fast regelmäßig vom Riß heimgesucht und die darin Wohnenden leiden fast durchweg an Rheumatismus, Schlaflosigkeit und haben in den Räumen Feuchtigkeit. Wehrs untersuchte das Schicksal von Einwohnern solcher Häuser und fand, daß Brände durch Blitzschläge, Seuchstum durch Krebs, Verkrüppelung, Geisteskrankheit usw. auf Grund des Vorhandenseins unterirdischer Wasserläufe vorgekommen sind, und zwar in fast 90 Proz. aller Fälle.

Man muß natürlich die exakte wissenschaftliche Nachprüfung dieser Befunde abwarten, die vermutlich nicht lange auf sich warten lassen wird. Um aber auf die Wünschelrute bzw. die Rutengänger zurückzukommen, so scheint nach den Wehrschen Befunden die alte Erkenntnis bewahrt zu sein, daß der sensible, auf jeden Fall aber in bestimmter Weise polar mit Spannung versetzte Rutengänger auf die entgegengesetzten polaren Spannungen unter der Erde reagiert, eine Reaktion, die sich in dem Ansflag der Wünschelrute kaum als gelüftet anzusehen ist, so regen die Wehrschen „Befunde“ doch in hohem Maße dazu an, den exakten physikalischen Nachweis zu erbringen, daß die geheimnisvollen Stoffströmungen unter der Erde bestimmende Einwirkung auf die Lebensfähigkeit oder -unfähigkeit der Organismen über der Erde besitzen. Erich Keller.

## Die Propellereisenbahn bewährt sich!

Von Dr.-Ing. Otto Steinitz

(Nachdruck verboten.)

Mit der gelungenen Schnellfahrt des von dem Ingenieur Krudenberg gebauten Propellertriebwagens von Hamburg nach Berlin dürften nunmehr endgültig alle die Bedenken beseitigt sein, die infolge ungenügender Sachkenntnis zum Teil selbst von berufener Seite seit zwölf Jahren gegen diese Antriebsart vorgebracht wurden. Der unter dem sachlich unzutreffenden und daher etwas komischen Namen „Schienenzeppelin“ populär gewordene Wagen erreichte seine Höchstgeschwindigkeit in der Nähe von Wittenberge mit 230 Stundenkilometern bei einem Brennstoffverbrauch von nur 0,715 Litern je Kilometer. Schwierigkeiten in Kurven oder eine Beeinträchtigung der Gleisunterstützung durch den Propellerwind ergaben sich nicht.

In dieser und anderer Beziehung decken sich die Ergebnisse durchaus mit dem, was der Verfasser dieses Aufsatzes seit 1918, wo er als erster Pionier der Propellereisenbahn in Deutschland auftrat, vorausgesetzt hatte. Der „Vorwärts“ darf für sich das Verdienst in Anspruch nehmen, mehr als andere Blätter von vornherein auf die Bedeutung meiner Versuche mit dem Propellertriebwagen hingewiesen zu haben, der trotz der geringfügigkeit der mir dafür bewilligten Mittel und der wiederholten Durchkreuzung meiner Baupläne bereits gestattete, eine größere Passagierzahl bei der höchsten erlaubten Fahrgeschwindigkeit von 90 Kilometern und einem Kraftbedarf zu befördern, der ein Viertel des „Schienenzeppelins“ betrug. Insofern irrt eine Berliner Nachrichtenzeitung, die gestern behauptete, alle früheren Versuche wären erfolglos gewesen und nicht als Vorstudien zu bezeichnen.

Wohl aber sind die neuen Erfahrungen kennzeichnend für den Fortschritt, den der Propellerbahngedanke in der Psychologie der Allgemeinheit gemacht hat, ist es doch heute möglich, dafür einzutreten, ohne als verkehrswidriger Erfinder verächtlich zu werden. In Industrie und Eisenbahnverwaltungen sind dem neuen Projekte in einer Weise entgegengekommen, an die früher nicht entfernt gedacht werden konnte. Der Umschwung dieser Anschauung wird sicherlich noch gefördert werden durch die behagliche Ausstattung, die der Wagen seit seiner ersten Probefahrt auf der Versuchsstrecke bei Hannover erfahren hat. Zwölf bequeme Sessel, temperierbare Ventilation, modern stilisierte Beleuchtungskörper und dergleichen tragen sicherlich zur Annahmlichkeit der Fahrt bei. Deshalb darf man das Fahrzeug als Fortschritt begrüßen, wenngleich seine technischen Leistungen durchaus nicht über das hinausgingen, was nach den früheren von mir angegebenen Grundlagen zu erwarten war.

Die Leser des „Vorwärts“ werden sich vielleicht noch der in diesen Spalten vor längerer Zeit von mir geschriebenen Worte erinnern: „Die Reisegeschwindigkeiten bei Eisenbahnfahrten, die in den letzten Jahrzehnten nur ganz unerheblich verbessert werden konnten, werden in kurzem eine aufsehenerregende Steigerung erfahren, sobald die Direktoren und Finanzleute sich die Ueberzeugung der technischen Wissenschaft zu eigen gemacht haben werden, daß mittels des Propellerantriebs ein besonders wirtschaftliches und leistungsfähiges Schienenfahrzeug geschaffen werden kann.“ Diese Voraussage scheint jetzt in Erfüllung zu gehen. Man wird sogar hoffen dürfen, daß uns die nächste Zukunft technisch noch vollkommenere und leistungsfähigere Typen, als sie der „Schienenzeppelin“ ist, bescheren wird.

In jedem Falle wird für die Propellerbahn neben der Luftschraubenanordnung das nach aerodynamischen Gesichtspunkten zu gepigete Bogengehäuse typisch bleiben, sowie die Ausführung als Triebwagenaggregate. Die mir grundständig von Anfang 1919 bis Ende 1927 patentiert gewesene Zuspitzung des Bogengehäuses wurde von mir praktisch durch Verjüngung in waagerechter Rich-

tung vorgezogen. Demgegenüber zeigte der kurze Zeit danach von der Deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt entworfene Triebwagenzug eine Verjüngung durch Verringerung der Höhe, eine Form, die mit Rücksicht auf Luftwiderstand und Raum weniger günstig sein dürfte. Die Projekte von Wiesinger, Bönne und Krudenberg haben zigarrenartige Rotationskörper als Spizen. Diese aus dem Luftfahrzeugbau übernommene Form ergibt aber bei Geländebahnen einen größeren Fahrwiderstand mit Rücksicht auf die Stromführung durch Erdnähe. Immerhin sind die Vorteile des Propellerbahnsystems für den Personenfernverkehr so groß, daß es auf solche vergleichsweise geringfügigen Unterschiede nicht ankommt.

## Die Technik spart durch wissenschaftliche Forschung

In der von einer Reihe wissenschaftlicher Institute und Gesellschaften herausgegebenen Zeitschrift „Forschung tut noi“ lesen wir:

Nur in den seltensten Fällen läßt sich der wirtschaftliche Betrag wissenschaftlicher Forschungsarbeit durch genaue Zahlen ausdrücken. Denn das in die Forschung hineingesteckte Kapital verzinst sich oft erst nach langen Zeiträumen, und auch diese Verzinsung tritt vielfach nur unmittelbar im Zusammenwirken mit anderen Faktoren in Erscheinung. Vereinzelt ist immerhin der Versuch einer zahlenmäßigen Bilanz der Forschung möglich. Hierfür einige eindrucksvolle Beispiele:

**Die Preussische Versuchsanstalt für Wasserbau und Schiffbau** schlug für die neue Seeschleuse von Imuiden die zum Füllen und Entleeren kurze Umläufe durch die Tortkammern statt langer Kanäle in den Kammerwänden vor. Dadurch war man in der günstigen Lage, die beiden Kammerwände viel leichter bauen zu können. Darüber hinaus konnte die Füllzeit der Schleuse noch verkürzt werden, und die Schiffe liegen ruhiger in der Schleuse. Die Leistungsfähigkeit der Anlage ist erhöht worden. Die Ersparnis der Baukosten beträgt nach Angabe der Bauverwaltung über 2 Millionen Mark. Die Erfahrungen dieser Versuche kamen der Nordseeschleuse in Bremerhaven unmittelbar zugute. Der Entwurf wurde gleich danach aufgestellt und die Ersparnisse gegenüber der bisher üblichen Bauweise dürften sich in ähnlicher Größenordnung bewegen. Erhebliche Ersparnisse brachten auf gleicher Grundlage die Versuche für die Schleppzugschleuse des Mittelkanals bei Albersbüttel-Sülzfeld.

Die wirtschaftliche Auswirkung der Untersuchungen der Schiffbauabteilung zeigt folgender Fall: Die Verbesserungen durch Schlepptriebe an dem Modell eines kleinen Frachtdampfers von 4000 Tonnen Verdrängung ermöglichten bei gleichem Kohlenverbrauch eine Steigerung der Geschwindigkeit um 30 Proz. oder bei gleicher Geschwindigkeit eine Verminderung der Maschinenleistung um 37 Proz., was in 170 Dampfstagen eine Ersparnis allein im Kohlenverbrauch von etwa 15 000 Mark bedeutet. Bei größeren Schiffen bringt die kleinere Maschinenanlage und der Minderverbrauch an Kohle sehr fühlbare Ersparnisse an Zinsen und an Personalkosten und wegen der Herabsetzung des toten Gewichts auch eine Erhöhung der Ladefähigkeit.

**Was Deutschland durch Einführung des legierten Bleches sparte.** Mit Silizium legiertes Eisenblech, in der Elektrotechnik kurz „legiertes Blech“ genannt, hat den dreifachen elektrischen Widerstand wie das früher angewendete gewöhnliche Transformatorblech. Im März 1902 veranlaßte Prof. Gumlich von der Physikalisch-

Technischen Reichsanstalt, der die praktische Tragweite der geringen Leitfähigkeit siliziumhaltigen Eisens erkannt hatte, ihre technische Auswertung. Die von zwei Firmen unternommenen Versuche führten 1904 zu einem Material, das walzbar war, etwa um das Zweieinhalbfache geringere Verluste hatte als gewöhnliches Transformatorblech und nicht alterte. Die ersten praktischen Erfolge hatte die Firma Geiß in Köln, 1905 begann die AEG. in großem Umfange legierte Bleche zu verwenden. 1906 nahm die Bismarck-Hütte die Herstellung der Bleche auf. Andere Walzwerke folgten, und 1912 war die Erzeugung auf mehr als 8000 Tonnen gestiegen. Durch Verwendung dieses Bleches konnten die Transformatoren bei zunehmender Leistung immer kleiner werden, da man nicht mehr so viel Eisen in sie hineinzupacken brauchte. Die Einführung des legierten Bleches hat Deutschland schätzungsweise jährlich 50 Millionen Mark an Energieverlusten erspart, also etwa das Doppelte dessen, was die Physikalisch-Technische Reichsanstalt in 38 Jahren ihres Bestehens Deutschland gekostet hatte.

### Die Reichsbahn spart durch Forschung.

Schweren Schaden verursachte in den Jahren 1919 bis 1921 das Verlangen einzelner gußeiserner Konstruktionsstelle, besonders der Schieberbuchsen an Lokomotiven. Manchmal mußte schon nach wenigen Tagen eine eben instandgesetzte Lokomotive wieder zur Werkstatt gebracht werden, weil die Schieberbuchse ausgelaufen war. Erst durch planmäßige Untersuchungen im Forschungslaboratorium wurde ermittelt, daß der Gefügebestandteil Ferrit im Gußeisen diese mangelnde Abnutzungsfähigkeit hervorrief. Gußeisen mit Ferrit wurde deshalb von der Verwendung ausgeschlossen, seitdem waren die kostspieligen Schäden behoben. — Die früher zum Verschleihen der Waggonen verwendeten Weisplomben konnten mit einem spitzen Werkzeug aufgebogen und nach der Verraubung des Waggonen mit der Plombenzange wieder so verschlossen werden, daß die unbefugte Öffnung nicht nachzuweisen war. Durch Legieren mit Antimon wurde die Plombe sowohl gehärtet, daß sie nicht mehr aufzubiegen war, ohne zu reißen. Hierdurch wurde also die Sicherheit beim Transport erhöht und die Reichsbahn sparte hohe Beträge für Entschädigungen.

## Geschweißte Kräne

Das Nürnberger Werk der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg ist, wie die Zeitschrift des Vereins Deutscher Ingenieure mitteilt, dazu übergegangen, zunächst einzelne Kranenteile und dann ganze Krane mittels Schweißverbindungen statt der Nietung herzustellen. Wesentlich trug dazu die Erkenntnis der erreichbaren Vorteile bei: die Profile erfahren keine Querschnittschwächung durch Nietlöcher, Knotenbleche werden entbehrlich und die Anschlüsse und Stoßverbindungen der einzelnen Träger untereinander können einfacher ausgeführt werden. Gewichtersparnisse bis zu 25 Proz., die der ganzen Konstruktion zugute kommen, können zur Zeit auf diese Weise erzielt werden.

Was jedoch augenblicklich der erfolgreichen Ausnutzung dieser Vorteile noch hindernd im Wege steht, ist neben der Gebundenheit an die vorhandenen normalen Walzwerksprofile, die sich z. T. wenig für die Schweißung eignen, das Arbeiten mit den noch auf Nietung eingestellten Fabrikationseinrichtungen in den Werkstätten. Ferner müssen alle Konstruktionen entsprechenden Änderungen unterzogen werden. Um von den Normalprofilen wegzukommen, sind bereits geeignete Profile durch Zusammenlöten verschiedener Flachstäbe hergestellt worden, wobei aber zu prüfen bleibt, ob die gewonnene Gewichtsoverminderung nicht durch die Schweißkosten wieder aufgehoben wird. Deshalb wird auch in Fachkreisen die Forderung nach Schaffung neuartiger Profile zu normalen Preisen erhoben, durch die man eine wesentliche Verbilligung der Gesamtkosten zu erzielen hofft.

Die Zahl der einfachen Stumpfverbindungen ist nicht immer günstig, da hierbei im Schweißgut wie im Urmaterial fast die gleiche Beanspruchung auftritt. Nach den zur Zeit geltenden Vorschriften ist die zulässige Spannung für die Schweißnaht so niedrig, daß in den meisten Fällen die Erreichung des notwendigen Querschnitts ein Aufschweißen von Laschen oder überhaupt die Verwendung stärkerer Profile erforderlich macht. Gegenüber der hierdurch verursachten Verteuerung erscheint die Ueberlappungsverbindung vorteilhafter, die mit einer Verlängerung der Ueberlappung auf einfache Weise die Vergrößerung des Nahtquerschnitts gestattet. Belastungsversuche haben zu dem Ergebnis geführt, daß die Durchbiegungen geschweißter Fachwerkträger kaum von den bei gemieteten Kranträgern gemessenen Werten abweichen.

Um ein Bild über das Verhalten bei stark wechselnder Beanspruchung, wie sie durch unfaßgemäße Kranbedienung hervorgerufen wird, zu gewinnen, wurden geschweißte Fachwerkträger eines 7,5-Tonnen-Krans mehrmals nacheinander mit 10 Tonnen Auflast plößlich belastet und wieder entlastet. Die damit erzeugten Schwingungen waren so stark, daß die eingebauten Meßgeräte aus den Schweißnähten sprangen, was ein Messen der Durchbiegungen unmöglich machte. Sie waren jedoch nicht so stark, um das Reißen auch nur einer Schweißnaht zu bewirken.

Für die Maßhaltigkeit ist es wichtig, in der Werkstattzeichnung sämtliche Schweißstellen nach Art, Lage, Länge und Dicke eindeutig anzugeben und beim Anreihen mit aufzuzeichnen. Sodann findet durch den Schweißer eine Kontrolle mittels Lehre nach erfolgter Schweißung statt. Die fertig geschweißte Eisenkonstruktion wird vor dem Anstrich einer sorgfältigen Prüfung auf Größe und Abmessungen unterzogen, die sich ohne Zerstörung der Röhre allerdings nur auf die Beurteilung der äußeren Beschaffenheit beschränken kann.

E. H.

## Rund um die Technik

In Deutschland sind in den letzten Jahren durchschnittlich 600 bis 700 Millionen Mark im Straßenbau angelegt worden.

In England wurden im Jahr 1930 39359 Patente gegen 30 898 im Vorjahr erteilt.

Das Pariser Rohrpostnetz soll mit einem Aufwand von 116 Millionen Franken in fünf Jahren nach Berliner Vorbild umgebaut werden.

Durch das vor zwei Jahren eröffnete Berliner Fernamt, das größte Europas, werden täglich 65000 Ferngespräche vermittelt. Hinzu kommen noch 30 000 Schnellverkehrsgespräche, die über ein besonderes Schnellverkehrsamt gehen.

(Aus der Zeitschrift des VDE.)

# Arbeitersport — Sonnenwendfeiern

Trotz der ungeheuren Wirtschaftsnote ließen es sich Tausende von Naturfreunden am Sonnabend nicht nehmen, zur Sonnenwendfeier ihres Vereins zum Uebersee zu fahren. Allein 500 kamen aus den Reihen der Arbeiterjugend und der Arbeiterportler von Eberswalde und Finow. Stettiner, Prenzlauer und Schneidemühler Naturfreunde waren gleichfalls vertreten. Dazu kam die einheimische Bevölkerung aus Finowfurt und Umgegend. Es war ein imposantes Fest, das diese Massen auf dem Naturfreundegelände vereinigte. Auch die Organisation des Ferienheims zur Unterbringung und Beköstigung bewährte sich gut.

Die rechte Stimmung brachte bereits das Konzert der Arbeiter-Musiker unter Leitung ihres Dirigenten Puppe, sowie der Fackelzüge der Fallschirmfahrer auf dem See. Inzwischen strömten Scharen um Scharen herzu, Zelt reichte sich an Zelt, eine wahre Stadt entstand. Musik und der „Junge Chor“ unterführten mit Kampfliedern wirkungsvoll die Aufführungen. Mit dem Abbrengen des Holzstoßes fand die Sonnenwendfeier ihren Abschluß.

Trotz der unsicheren Witterung herrschte am Sonntag in und auf dem Wasser und auf dem ganzen Gelände ein lebhaftes Naturfreundetreiben. Bei Wanderungen, beim Spiel mit Faust-, Hand- und Medizinball, im Lagerteiben und beim Musizieren bot sich ein buntes Bild, das Gewähr für eine lebendige Zukunftsentwicklung der Jugend bietet.

## Sonnenwende am Pätzer See

Draußen, 12 Kilometer hinter Königswusterhausen, bei Großbeuten, liegt das Sonnengelände des Freikörperkulturbezirks der Freien Turnerschaft Groß-Berlin. Ein 800 Meter langes und 200 Meter breites, urwüchsiges Stüd Waldgelände am herrlichen Pätzer See gibt den Arbeiterportlern Gelegenheit, sich nach Herzenslust, ungestört zu tummeln, zu baden und zu sporteln.

Die F.O.B. hatte am Sonnabend zur Sonnenwendfeier auf ihrem „Sonnenland“ aufgerufen. Neben den ständigen „Anwohnern“ zog eine stattliche Zahl junger und älterer Vereinsmitglieder und Sportler hinaus. Um 23 Uhr trafen die letzten Gäste ein, gleich darauf ging es mit Gesang in einem langen Fackelzug zum Festplatz. Duster stand der von den Festteilnehmern umringte Holz-

stoß im Schein der Fackeln. Eine kurze, eindrucksvolle Feier, gemeinsamer Gesang schallt durch die Nacht — dann lodern die Flammen hell empor. Ein Funkenregen der Raben trodener Fichten wird in Richtung des Sees abgetrieben. Der Vorführende der F.O.B., Rosel, spricht im Schein des Feuers feste Worte zur Sonnenwende: Wir müssen schüren das Feuer, wir wollen freie Menschen sein! Freie Bahn dem Proletariat, freie, ungehinderte Entwicklung, freie Entfaltung für unser Wollen und Streben! Frohe, gesunde, lebensfreudige Menschen wollen wir sein! Frei Heil! schallt es in die Nacht hinein.

Nach Reizationen der Jugendgruppen rückt man näher an das wärmende Feuer des langsam verglimmenden Holzstoßes heran. In fröhlichen Tänzen umkreist die Jugend die Flammen, um zuletzt in kühnen Sätzen über die Reste hinwegzugehen. Mit „Brüder zur Sonne“ schließt die wirkungsvolle Rundgebung in der freien Natur. Nach einigen Stunden Nachtruhe brach ein neuer Sonntag an.

## Johannis-Feuer in Tempelhof

Diesmal gab's nun keinen Raketenwagen, keine Schleppflugzeuge, keine Fallschirmabstürze zu sehen, und trotzdem wies der Flughafen schon am Nachmittag eine beträchtliche Anzahl von Besuchern auf, die die Kunstflugvorführungen des Piloten Reichelt, der sich allmählich zu einer „Kanone“ entwickelt, bewunderten und die außerordentlich zahlreichen Rundflugstarts der „Sturmvogel“ und Hansapassagiermaschinen beobachteten. Auch zu den Nachtrundflügen, die die Luftkassa mit einer dreimotorigen Junkers veranstaltete, war der Andrang sehr groß. Um 10 Uhr, kurz nach dem Eintreffen der Benigrader Maschine, wurden sämtliche Lichter gelöscht, und lauschend und zischend stiegen die ersten Raketen in die Luft. Es war ein ganz prachtvolles Höhenfeuerwerk, das da abgebrannt wurde, wohl zwanzig Minuten lang war die Luft angefüllt mit dem obenbetäubenden Lärm der explodierenden Feuerwerkskörper, entfalteten sich die wunderbarsten und farbenprächtigsten Feuergeraden am nächtlichen Himmel. Zum Schluß stammte das Johannisfeuer auf, und der gesamte Flughafen erstrahlte in Rot der bengalischen Flammen.

# Arbeiterschwimmer auf Reisen

## Wasserball: Charlottenburg-Hannover 6:2

Die Freien Schwimmer Charlottenburg weilten gestern in Braunschweig beim Schwimmklub Delphin und schlugen beim dortigen Wasserballturnier im Hauptspiel die Freien Schwimmer Hannover-Linden in eleganter Manier. Hannover, der Endspielgegner bei der Bundesmeisterschaft im letzten Herbst, gab den Charlottenburgern damals viel zu schaffen; in Göttingen gelang der Sieg recht knapp mit 2:0 für die Charlottenburger. Das Wiederzusammentreffen gab nun den Gegnern die Gewißheit, daß der Meisterschaftsieg Charlottenburgs kein zufälliger war.

Das gestrige Spiel zeigte eine wesentliche Formverbesserung der Berliner, was auf das intensive Wintertraining zurückzuführen ist. Sie glauben, daß sie bei der Olympiade in Wien einen guten Gegner für die österreichische Ländermannschaft abgeben werden.

Nach einem 1500-Meter-Schwimmen quer durch Braunschweig am Sonnabend fanden am Sonntag den ganzen Tag über Wasserballspiele in allen Altersklassen statt, die den größten Anklang bei der Braunschweiger Bevölkerung fanden. Hannover trat mit voller Mannschaft an, Charlottenburg mußte für den verletzten Torwächter Ersatz einstellen. Hannover hatte die bessere Hälfte gelöst und so standen die ersten Minuten für Charlottenburg recht ungünstig; galt es doch, gegen einen leichten Strom zu schwimmen und gegen die Sonne zu spielen. Trotzdem gab es ein schnelles und kampfreiches Spiel von Anfang bis zum Schluß. In der 24. Sekunde brachte eine Kombination zwischen linkem und Mittelstürmer Charlottenburg den ersten Erfolg. Hannover war dann im Vorteil, konnte jedoch nichts erreichen, da die Stürmer zu unentschieden waren. Nach und nach fanden sie sich und in der 3. Minute fiel der verdiente Ausgleich. Die Stürmerreihen wurden auf beiden Seiten gut abgedeckt, das Spiel war zeitweise sehr körperlich, so daß der Schiedsrichter tüchtig durchgreifen mußte. Kurz vor Schluß der ersten Halbzeit gelang den Charlottenburgern noch der Führungstreffer. Nach Halbzeit fand sich Charlottenburg in der besseren Spielhälfte gut zusammen und erzielte zwei Tore in kurzer Folge. Beim Stand von 4:1 raffte sich Hannover wieder zusammen, so daß ein zweites Tor der linke Stürmer unhaltbar für Hannover einfinden konnte. Damit war dann aber auch der Torjäger für

Hannover erschöpft und nun kam Charlottenburgs schwimmerische Ueberlegenheit sehr stark zur Geltung. Nach schöner Kombination schoß der linke Stürmer das fünfte Tor, dem kurz vor Schluß noch ein sechster Treffer folgte. Ausschlaggebend für den Sieg war das zusammenhanglose Spiel der hannoverschen Stürmer, die mehr verteidigten als stürmten.

In den anderen Spielen siegte der Regattaklub Halle mit 7:3 über Freie Schwimmer Hannover I; eine weitere hannoversche Mannschaft spielte gegen Delphin-Braunschweig 2:2. Charlottenburg wurde in einer 4x100-Meter-Krautfestel zweiter hinter Hannover-Linden. Delphin-Braunschweig gewann die Frauenkrustfestel, 4x70 Meter, vor Hannover.

## Berlin XII in Senftenberg

Alle Vereine der näheren Umgebung Senftenbergs waren bei einem großangelegten Schwimmfest zur Stelle, so u. a. auch eine Vertretung aus Dresden; sie lieferten sich durchweg interessante Kämpfe. Nach einem imposanten Festzug durch die Stadt begannen vor einer großen Zuschauermenge die Wettkämpfe, die eine schöne Eröffnung in einem Aufschwimmen der sehr starken Kinderabteilung des Vereins hatten. In der folgenden Krautfestel für Männer über 6x50 Meter belegte Berlin XII hinter Dresden, die 3:25,8 Min. benötigten, mit 3:33,4 einen guten zweiten Platz. Eine 4x50-Meter-Krautfestel für die männliche Jugend sah überraschenderweise Senftenberg in Front, die um Handschlag gegen Berlin in 2:50,7 Min. siegreich blieben. Einen Vereinsmehrkampf, bestehend aus 50-Meter-Balldribbeln, Stredentauchen und 50-Meter-Rückenschwimmen ohne Armtempo beendete Berlin mit Groß-Rätschen im toten Rennen mit 81 Punkten. Den schönsten Erfolg errangen die Berliner in der 4x100-Meter-Krautfestel für Männer. Während Berlin beim zweiten Wechsel mit 8 Meter Rückstand an letzter Stelle lag, gelang es den Schlussschwimmern nicht nur aufzuschließen, sondern noch einen derartigen Vorsprung herauszuholen, daß mit etwa 10 Meter Vorsprung in 6:20,8 angefahren wurde. Zweiter wurde Spremberg in 6:30. Das Hauptwasserballspiel sah Berlin und Dresden im Kampf und wurde von Berlin dank besseren Zusammenspiels und leichter taktischer Ueberlegenheit in der zweiten Spielhälfte mit 7:4 (3:3) gewonnen.

## Eiche's Ehrentag

### 35 Jahre „Eiche“-Cöpenick und das Sportfest

Endlich war es einmal dem Turn- und Sportverein Eiche-Cöpenick gegliedert, ohne den bei ihm schon traditionell gewordenen Regen sein Jubiläumssportfest unter Dach und Fach zu bringen. Auf dem herrlich am Wasser gelegenen „Eicheplatz“ löst sich ein Sportfest jederzeit mit einer gemütlichen Badepartie verbinden, dazu kommt, daß der Platz auch von Wasserportlern mit dem Boot zu erreichen ist.

Nach den Vorkämpfen fand als Auftakt unter Begleitung eines sehr starken Bläserorchesters ein Stilllauf aller Teilnehmer statt. Darauf begrüßte der überaus rührige Vereinsfunktionär Hoffmann die Erschienenen.

Bei den Einzelkämpfen gab es einige recht gute Leistungen. So liefen im 400-Meter-Lauf drei USC'er unter 54 Sekunden. Sieger war Braun. Die 100-Meter-Läufer hatten günstigen Wind. Trage-Ostring und Käthe-ASB-Neufölln erzielten 11,5 bzw. 11,6 Sek. Die Sportlerin Dümpe brachte es auf 11,9, und der Jugendlauf sah die Ostringer Schillbach und Lehmann in guten Zeiten in Front. Zu erwähnen sind ferner die Speerwürfe über 46 Meter von Dahn-ASC und Lehmann-Ostring sowie der Hochsprung von Dahn mit 1,58 Meter. In den 3000 Metern lief Kinscher-Ostring ein überlegenes Rennen, während der 1000-Meter-Jugendlauf eine sichere Sache für Bolze-ASB-Neufölln war. Schöne Kämpfe brachten auch die Stafetten. Ostring war in der A-Klasse im Vorteil, da USC nicht die vollen Mannschaften zur Stelle hatte. In der 4x100-Meter-Stafette zwang jedoch Köpenick den Sieger zur Herausgabe seines Rennens. Die gastgebenden Köpenicker zeigten überhaupt sehr gute Durchschnittsleistungen. Fast in allen Konkurrenzen sind sie unter den ersten drei zu finden. Die Frauenstafetten und die Schwedenstafette der B-Klasse buchten sie ganz für sich; die erstere vor USC, die zweite von USC-Neufölln.

Den Abschluß des Festes bildete ein Fußballspiel Lichtenberg I gegen Eiche. Die Festgeber waren auch hier die Glücklicheren; sie gewannen nach fairem Spiel mit 3:1 (2:1).

## ARBEITER FUSSBALL

### „A gegen B“ 2:1

Wenn zwei Auswahlmannschaften gegeneinander spielen, so nimmt man doch zumindest an, daß jeder sein bestes hergibt, um seiner Mannschaft zum Sieg zu verhelfen. Diese Annahme erwies sich am Sonnabend als irrig. Mehrere Spieler waren derartig nachlässig, daß man glaubte, Leute der unteren Mannschaften vor sich zu haben. So sind auch die zeitweise sehr schlechten Leistungen der sonst immer guten Städtspieler zu verstehen. Das erzielte Resultat von 2:1 Toren für die A-Mannschaft gibt kein klares Bild. Hoffentlich zeigen die für den kommenden Sonnabend ausgewählten Spieler, die gegen Lichtenberg und Weißensee kombiniert spielen, mehr Zusammenhalt.

Weitere Resultate: Wilmsdorf und Briß 88 trennten sich Unentschieden 2:2, nachdem die Brißer bereits mit 2:1 in Führung lagen. Eine hohe Niederlage bereiteten die Panfomer den Romawesern. Mit nicht weniger als 13:3 Toren mußten die Romaweser die Heimreise antreten. Die beiden Reulinge in der Bewegung, Blankenburg und ASB-Südost lieferten sich einen harten Kampf, aus dem die Blankenburger mit 6:3 als Sieger hervorgingen. — ASB-Südost 2 gegen Blankenburg 2 3:2. Zur 35-Jahrfeier hatten sich die Köpenicker ihren alten Rivolen Lichtenberg I verpflichtet. Nur knapp mit 3:2 blieben die Jubiläre Sieger.

Norwegische Arbeiter-Fußballspieler kommen. Der Arbeiter-Turn- und Sportbund hat den Dölder Fußballmeister des norwegischen Arbeiterportbundes, Sportverein „Nordal“ für mehrere Spiele verpflichtet. Die Norweger werden am 28. Juni gegen eine Kieler

Auswahlmannschaft spielen, am 1. Juli in Mlona gegen eine Auswahlmannschaft des Bahrenfelder SV. und „Komet“ Blankensee, am 4. Juli im Freital i. Sa. und am 5. Juli gegen die Bezirksmannschaft Forst/Lausitz.

Dänische Arbeiter-Fußballspiele in Schlefien. „Fero“ Kopenhagen gab auf seiner Gastspielreise einen achtbaren Gegner ab und gewann gegen Vorwärts Hannau 9:0, gegen Eintracht-Bunzlau 5:3, gegen Falke-Goldberg 2:1, gegen Freya-Dauer 3:0 und verlor gegen Sportfreunde-Liegnitz 1:3.

## Kleiner Sport von überall

Neue Bundeshöchsteistung bei den Arbeiterportlern. Bei den Olympiaauscheidungen der thüringischen und sächsischen Leichtathleten in Altenburg warf Drache-Heidenau den Speer 56,55 Meter und bei den Sportlerinnen Krüger-Dresden-Cotta 34,99 Meter.

Fußballspiel Deutschland — Norwegen 2:2. Ebenso wie am vergangenen Mittwoch das Fußballländerspiel gegen Schweden, so endete auch das Länderspiel gegen Norwegen, das vor über 20 000 Zuschauern im Stadion von bürgerlichen Mannschaften gespielt wurde, unentschieden 2:2, nachdem mit 1:1 die Seiten gewechselt worden waren.

Hertha-BSC. auch Berliner Meister. Im noch ausstehenden Verbandsfinale mit dem Polizeisportverein Stettin sicherte sich Hertha-BSC. nach dem Erfolg in der deutschen Meisterschaft nun auch den Titel eines Berliner Meisters. 8000 Zuschauer hatten sich zu dem Spiel in Stettin eingefunden, daß die Berliner mit 4:1 (0:1) zu ihren Gunsten entschieden.

Rekordleistung im Mannschaftsfahren des BDR. Die am Sonntag ausgetragene 100-Kilometer-Meisterschaft im Mannschaftsfahren des Bundes Berlin im Bund Deutscher Radfahrer wurde zu einer Rekordfahrt. Beteiligt waren 35 Mannschaften mit über 200 Fahrern, die auf der Strecke Nauen-Kryg-Nauen sich erbitterte Kämpfe lieferten. Am Wendepunkt hatten die „Arminen“ 40 Sek. Zeitvorsprung und dehnten diesen bis zum Ziel bis auf zwei Minuten aus. Die Mannschaft legte ein derartiges Tempo vor, daß mit der ausgezeichneten Zeit von 2:31:41 ein neuer deutscher Rekord herauskam.

## Der Benzinskandal

### Benzinzölle und Betriebsstoffpreise

Durch die letzte Rotverordnung wurde der Zoll für ausländische Betriebsstoffe von 10 M. auf 17 M. erhöht, was ein Hinzuwachsen des Preises um etwa 7 Pf. je Liter, das heißt also um 22 Proz., zur Folge hatte. Die inländischen Betriebsstoffgesellschaften haben sofort die gleiche Preiserhöhung vorgenommen, obwohl dies durch nichts gerechtfertigt ist. Dieses Vorgehen in Verbindung mit der Tatsache, daß die Preise auch schon für solche ausländischen Betriebsstoffmengen, welche sich bereits diesseits der Grenze befinden, erhöht wurden, hat lebhafteste Erbitterung bei den Verbrauchern hervorgerufen. Der Allgemeine Deutsche Automobil-Club e. V. als größter Verbraucherverband hat nunmehr, da das Gesetz keine Handhabe gegen die geschädigten Maßnahmen bietet, an den Reichswirtschaftsminister nachstehendes Telegramm gerichtet:

„Die deutschen Betriebsstoffgesellschaften haben die Erhöhung der Mineralölzölle benutzt, um ihre Preise ohne jeden Grund in einem der Zollerhöhung entsprechenden Umfange zu erhöhen. Zeitungsnachrichten zufolge soll diese Erhöhung, welche bereits den enormen Betrag von 6,5 Pf. für den Liter ausmacht, nun auch noch auf 7 Pf. abgerundet werden. Als größter deutscher Verbraucherverband fordern wir schärfste Maßnahmen gegen eine derartige ungerechtfertigte Bereicherung auf Kosten der Verbraucherschaft.“

## Wer fährt mit 3 Fahnen der Kalendern...

Für Wiesnfahrer! Die Fahrgelder für die Hinfahrt am 18. und 21. Juli sowie für die Rückfahrt am 27. Juli sind unverzüglich an die Stelle einzufinden, an die die Anmeldung erfolgte, ebenso der Festbeitrag. Einzelfahrende können sich an den Sonderzugsausschuß Berlin wenden und die Anmeldung dort vollziehen. Rückfahrmöglichkeiten bestehen noch am 1. August von Wien, Salzburg, Innsbruck, Kuffstein und am 8. August von Kuffstein oder München. Anfragen richtet man an den Sonderzugsausschuß Berlin, Johannistraße 15, Naturfreundegeschäftsstelle; Telephon Norden D 1, 4177.

## Deutscher Arbeiter-Keglerbund

- Übungsabende der Vereine im Bezirk Berlin und Umgebungen:
- SKR. „Frei weg 1920“. Vorl.: Kurt Rogaschewski, Berlin-Pankow, Biederstraße 11c. Jeden Donnerstag von 20 bis 23 Uhr bei der Post, Biederstraße 11c.
  - SKR. „Anker“. Vorl.: Otto Holzschüller, Berlin, Stolpische Str. 45. Jeden Freitag von 12 bis 13 Uhr in der „Lichtung“, Bahnhofs-Geländebrennen.
  - SKR. „Frei Holz“. Spandau. Vorl.: Karl Schilling, Spandau, Juppelstraße 20a. Jeden Sonnabend von 20 bis 23 Uhr bei der Post, Spandauer-Railpost.
  - SKR. „Kampfbühne“. Vorl.: Richard Höger, Berlin-Nikolai, Strembergweg 15. Jeden Dienstag von 20 bis 23 Uhr bei Thom. Charlottenburg, Spreerstraße 11.
  - SKR. „Rührige Mannschaft“. Vorl.: Gustav Hildebrandt, Berlin-Charlottenburg, Wilmersdorfer Str. 143-144. Jeden zweiten Donnerstag von 18 bis 19 Uhr Berliner Regelposthalle, Alexanderstr. 107.
  - Regeltrieb „Freie Schwimmer“. Spandau, 1929. Vorl.: Bruno Kuhlman, Spandau, Brömmannstr. 9. Jeden Freitag von 20 bis 23 Uhr bei der Post, Spandauer-Railpost.
  - SKR. „Berndts“. Vorl.: Max Schmidt, Berlin, Weichselstr. 12. Jeden Freitag von 20 bis 23 Uhr in der Berliner Regelposthalle, Alexanderstr. 107.
  - SKR. „Bohr Rante“. Eichwalde. Vorl.: Julius Hempel, Eichwalde, Weichselstr. 24-27.
  - SKR. „Frei weg 1920“. Brandenburg a. d. Havel. Vorl.: Arthur Kopp, Brandenburg a. d. Havel, St. Annenstr. 19-20. Nächste bei allen Vereinen jederzeit willkommen. Auskunft erteilen die Vereinsvorsitzenden. Geschäftsstelle: Siegfried Jöckner, Berlin-Pankow, Schopenhauer Str. 3. Telephon: D. O., Postlotz 5728.

## Bundesneue Vereine teilen mit:

Freie Sport- und Kulturvereinigung Berlin. Sonntag, 28. Juni, müssen alle Mitglieder mit ihren Familienangehörigen Punkt 14 Uhr im Gremmal-Stuben sein. Die Spielzeiten (Bundesleistung) und die Bilderabteilung in der norddeutschen Zeitung treten um 14½ Uhr an der Bobbiel-Eiche zum Einmarsch an. Die Arbeitssachen des Vereins erhalten ihre Einrichtungsarbeiten in der Uebungsstunde Freitag, 26. Juni. Spielzeiten mit Instrumenten im „Sporthaus“, Bismarckstr. 1, an der Jannowbrücke. Bilder in der „Bühnen-Kasse“, Büchsenstr. 26. Übungsbeginn 20 Uhr. Am 4. und 5. Juli beteiligen sich alle Abteilungen an der 75-Jahre-Feier des Männer-Turnvereins in Bernau. Näherer Sonnabend, 4. Juli, 18.30 Uhr vom Reichsbahnstr. Geländebrennen.- SKR. „Die Naturstube“. H.M. Freizeitschein. Dienstag, 26. Juni, 18 Uhr, Redebend in Klingenberg.
- Regeltrieb Weibing. Das Abendfest des Regels am Donnerstag, 25. Juni, 18 Uhr, im Stadion Heberge, muß von allen Vereinen besucht werden. Anwesen aller Teilnehmer 18½ Uhr. Es folgen: 18.40 Uhr: Dreifach für Männer und Jugend; 100-Meter-Lauf, Spitzprung, Kugelstoßen. Einzelkämpfe Männer: Speerwerfen und Stößschprung. Dreifach für Frauen und Jungmädchen: 100-Meter-Lauf, Weitsprung und Kugelstoßen. Einzelkampf Diskuswerfen. 18.40 und 20.15 Uhr: Vorführungen der Kinder, älteren Frauen und Turner. 20.15 Uhr: Stafettenläufe aller Teilnehmer, außerdem Sandball, Fußball und Handballspiele. Neue Anschrift der Geschäftsstelle: Kurt Müller, Berlin N. 66, Reinickendorfer Str. 41.